

In der Dämmerstunde

von

Jenny Bergmann

(1895-1944)



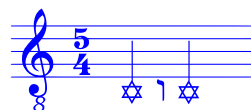
+

Noten für das Stück

Voskobari 749

für

klassische Gitarre



Coverbild: Annelie Weinberger

© 2026 Musikverlag Ulrich Greve

Musikverlag Ulrich Greve, Keßlerstr. 14, D-90489 Nürnberg

Website: <https://ulrich-greve.eu>

UG 1285

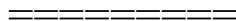
In der
Dämmerstunde

Gedichte einer Taubblinden

von

Jenny Bergmann

Insassin der Jüdischen Blindenanstalt Berlin-Steglitz
Wrangel-Straße 6-7



Verleger und Herausgeber

M. Friedberger

Leiter der Jüdischen Blindenanstalt Berlin-Steglitz

1917

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
In der Dämmerstunde	3	Chanucka 1916	38
Mein Lebenslauf		Tempelweihefest	
Aus dem Jüdischen		Einst — Jetzt	39
Blindenheim	5	Ein Zeitbild	
Punktschrift	7		
		Jahreszeiten	
Kriegsgedichte		Frühling	42
1914	9	Hochsommer	44
Im Schützengraben	11	Der Herbst	45
Abschied des jüdischen		Winter	46
Landwehrmannes	12		
1. Bild	12	Märchen	
2. Bild	13	Sylvester	48
Der Soldatenstrumpf	15	“ 2	50
Zeppelin	16	“ 3	52
Neujahr 1915	17	“ 4	55
Frühling, Ostern 1915	18		
Der Treuebruch Italiens	21	Verschiedene Gedichte	
Roschhaschonoh	22	An die Heimat	61
Jüdisches Neujahr		Vor dem Gnadenbilde	62
Chanucka 1915	24	Im Park	63
Tempelweihefest		An Anna	64
Roschhaschonoh 1915	25	In der Nacht	66
Jüdisches Neujahr		Meinem Bruder	66
Zum Opfertag	27	Zum Stiftungsfest	67
1. November 1915		Zwei Tafellieder	
Neujahr 1916	28	Zur Chanuckafeier 1916 in der	
Wochenfest 1916	30	Jüdischen Blindenanstalt in	
Auf dem Balkon	31	Steglitz	68
Zum Friedensangebot	33	Sederabend	69
Zeitgedanken	36	Mein letzter Wunsch	72

In der Dämmerstunde. (Mein Lebenslauf)

Sitz ich in der Dämmerstunde still in meinem Kämmerlein,
Rauschen aus des Hofes Grunde Bäume, schattig, kühl herein.
Und ich fühl', ihr leises Rauschen lindert meiner Seele Gram,
Und ich fange an zu lauschen, wie es also alles kam.

Dass die Jugend ich versäumte, dass ich siech und einsam ward,
Dass ich alles Glück nur träumte, das mich lebenslang genarrt.
Wie sich die Gedanken fügen, Bild sich mir zu Bilde reiht,
Seh ich deutlich vor mir liegen meine ganze Lebenszeit.

Wie ich, noch ein kleines Mädchen, weinte meiner Mutter nach,
Die ich doch nicht konnt' erreichen, weil sie lang' im Grabe lag.
Wie dann Vaters greise Mutter liebeich zu uns Kleinen zieht,
Doch was nützt so jungen Kindern wohl ein Herz, vom Leben müd?

Wie ich nämlich größer wurde, meines Vaters Gram ermaß,
Der die Gattin, die geliebte, nie im Leben mehr vergaß,
Der in seiner Kinder Kreise wie ein Fels im Meere stand,
Ihrer Jugend Überschäumen zügelte mit starker Hand.

Und dann kam ein teures Wesen, das uns liebeich all umfing,
Auch mein Vater wollt' genesen — als sie wieder von uns ging,
In der Schwestern, Brüder Kreise stand ich hilflos und verzagt,
Weil Natur, die sonst so milde, mir ein fein Gehör versagt.

Doch sie ließen's mich nicht fühlen, nahmen vielmehr mich in Hut
 Bei den wilden Kinderspielen, und wir waren stets uns gut.
 In der Schule, hingerissen, glühte ich von Wissensdrang,
 Und mein Ehrgeiz trieb und spornte, dass auch Schweres mir gelang.

Wenn dann Vaters ernste Augen froh, befriedigt aufgestrahlt,
 Fühlt' ich mich für alle Mühe, ach, so überreich bezahlt!
 Als ich kaum der Schul' entwachsen, ging mein Vater ein zur Ruh,
 Und die Pforten unsrer Heimat schlossen sich für immer zu.

In die Welt hinausgestoßen, litten wir viel Herzensnot,
 Meine Schwestern und die Brüder mühten sehr sich um ihr Brot.
 Mir allein blieb dies erspart, doch ich grämt' und härt' mich viel,
 Denn sein eigen Brot zu essen, schien mir allen Strebens Ziel. —

Schwer erkrankt in fernem Lande, packte mich des Heimwehs Pein,
 Und ich konnte, auch genesen, mich nie mehr davon befrei'n.
 Bis mein großer, trauter Bruder, liebeich mir zu Hilfe kam
 Und die Schwester, die sich quälte, wieder in die Heimat nahm.

Hier nun ward ich froh und stille; Frieden kam in meine Brust,
 Und im kleinen Pflichtenkreise wirkte ich mit Lieb' und Lust.
 Jahre kamen, Jahre gingen, und der Jugend Blüte schwand:
 Ach! Ich ahnt' nicht, dass ich harmlos schritt an eines Abgrunds Rand.

Aber dann, nach schwerer Krankheit, blieb mir etwas wohl im Blut
 Und ein unfassbar Verhängnis nahm mir fast den Lebensmut.
 Meine Augen, die sonst wacker mitgekämpft im Lebensstrauß,
 Die nur, ach, so viel geweinet, löschten wie die Lampen aus.

Diesen Jammer zu ermessen, als mich mählich Nacht umfing,
 Als die Schönheit dieser Erde zu erschauen, mir entging,
 Als mein Blick zu jenen Wesen, die ich liebte, nicht mehr drang,
 Als ich nicht mehr konnte lesen und verzweifelt es erzwang!

Dass ich dies ertragen lernte, hab' ich nimmermehr gedacht,
 Doch ein kleines bisschen Sonne leuchtet noch in meiner Nacht,
 Ist mein Weg auch grau und trübe, dieses Licht ihn mild erhellt,
 Und der Meinen treue Liebe ist heut' meine ganze Welt.

Aus dem Jüdischen Blindenheim
Steglitz (Januar 1917).

Vom nahen Kirchturm schlägt es sieben,
Da rührt es sich im Hause sacht,
Doch dunkel bleiben alle Fenster,
Kein Kerzenglanz durchbricht die Nacht.
Doch wisst ihr ja, es strahlt uns Blinden
Ein schön' res Licht als Lampenschein,
Das glänzt als uns' res Lebens Leuchte
Tief in der Herzen engem Schrein.
Jetzt schlägt es acht, da tönt die Glocke,
Und man versammelt sich im Saal,
Geschäft' ge Hände schnell verteilen
Brot und Kaffee zum frühen Mahl.
Vom Fensterplatz aus Herr Inspektor
Die Tafelrund' im Aug' behält,
Er lenkt mit festen, treuen Händen
Die ihm vertraute, kleine Welt.
Als bester Freund, als treuer Rater,
Uns Blinden er sein Leben weiht,
Er ist des Hauses Herr und Vater,
Dem Jeder ausspricht Freud und Leid. —
Die Post ist da! Er teilt die Briefe,
Liest sie, wenn's Not tut, jedem vor;
Er sorgt für Arbeit, für Vergnügen
Und hat für Alles Aug' und Ohr.
Bald ruft der Tag mit seinen Pflichten,
Und stille wird's im Saal jetzund,
Es wird ein emsiges Verrichten
Und Schaffen nun im Hause kund.
Auch im Büro ist Herr Inspektor
Ein allezeit gesuchter Mann;
Ein jeder kommt mit andern Wünschen,
Und keiner klopft vergeblich an.
So fliegt die Zeit in stillem Schaffen,
Dann schallet wieder das Signal,

Und hungrig alle wir uns sammeln
Zum frohbelebten Mittagmahl.
Doch was es gibt, ob Fleisch, ob Fische,
Eins würzt stets angenehm den Schmaus:
Es gehet stets wie Leben, Frische,
Von unserm Herrn Inspektor aus. —
Mich hat ein doppelt Leid getroffen,
Ist mein Gehör doch stark erschwert:
Da hat er mich mit vieler Mühe
Die Fingersprache noch gelehrt.
Seitdem schien jeder Tag verloren
Und seiner schönsten Freud' beraubt,
Lies er mich in der Hand nicht lesen,
Wie Deutschland schlug den Feind auf's Haupt;
Wie die Rumänen Prügel kriegten,
Wie es im West, im Osten kracht,
Wie Hindenburg, Mackensen siegten,
Und was für Beute sie gemacht!
Auch vieles Andre, Wissenswerte,
Das mir sonst vorenthalten war,
Ich lern' es nun auf diesem Wege:
Dank Herrn Inspektor immerdar!
Und wie er hier nur lebt den Pflichten,
Steht überall er seinen Mann;
Das Vaterland darf auf ihn zählen,
Wo es ihn brauche auch und wann.
Doch auch viel andre edle Herzen
Sind treu für unser Wohl bemüht,
Sie opfern Zeit und Kraft und Kosten,
Dass Freude unsern Tagen blüht.
Man liest uns vor, führt uns spazieren,
Hält manchen Kunstgenuss bereit,
Man unterweist, hilft mit Diktieren
Und sorgt für die Bequemlichkeit.
Ich kann mir unser Heim nicht denken,
Ohn' all die güt'gen Helfer hier:
So möge Gott sie denn beschirmen,
Dass lange sie behalten wir.

Punktschrift. (Widmung.)

Mir war, als hielte mich ein Schlaf umfangen,
Doch war es der nicht, den die Nacht uns bringt,
Wenn uns ein reicher Arbeitstag vergangen
Und nun den Müden sanfter Schlummer winkt.

Nein, er war dumpf, drückt schwer mir auf die Lider,
Und durch das Dunkel drang kein Laut zum Ohr,
Es war, als sank' ich langsam erdwärts nieder,
Als käm' ich nimmermehr zum Licht empor.

Mir war, ich sei verbannt an fremder Küste,
Umgeben von des Meeres Wogenschwall,
Wo mich kein Ton, kein Blick der Liebe grüßte,
Als nur das endlos weite, graue All.

Es war, als schwebten um mich bleiche Scharen,
Dem Schatten gleich, verwischten Angesichts,
Ich fühlte wohl, dass es die Meinen waren,
Ich wollt' sie schauen: Ach, ich sah ja nichts.

Verzweiflungsvoll des Druckes mich zu wehren,
Rief ich zu Gott in meiner Qual und Not,
Ich bat, er möcht Erlösung mir gewähren
Aus diesem Schlaf, der schlimmer als der Tod.

Allein, ich bat und fleht' vergebens immer,
Und nun, erblindend, schon seit Jahren taub,
Erlosch in mir der letzte Hoffnungsschimmer,
Schwand aus dem Herzen fast mein frommer Glaub'.

Da tratest Du, ein Engel, mir zur Seiten,
Befreitest mich von öder Dumpfheit Bann
Und zeigtest mir, wie man im Finstern schreiten
Und aufwärts doch zum Licht gelangen kann.

Du wecktest mich zu frischem, neuem Schaffen,
Und wiesest mir ein fernes Wunderland,
Da fühlt' ich wieder Mut, mich aufzuraffen,
Es zu betreten froh an Deiner Hand.

Du lehrtest mich, wie ich den Schlüssel fände,
Der auch dem Blinden jenes Reich erschließt,
Aus dem beim leichten Gleiten seiner Hände
Des Wissens und der Bildung Quelle fließt.

Noch trennen mich von diesem Glücke Schranken,
Doch hoff' ich nun, es blüht auch mir zur Stund',
Und dafür möchte ich Dir ewig danken,
Nur einzig Dir, recht aus des Herzens Grund.

Kriegsgedichte

1914.

Wie tag so friedlich still die weite Au,
Wie glänzt' der Himmel nieder hell und blau
Auf Werke nur des Friedens, der Kultur,
Auf die geliebte, reiche, deutsche Flur.

Der Ernt' entgegen harrte Feld an Feld,
Mit saurem Schweiß, in treuer Müh' bestellt,
Und manches Auge blickte dankbar, still
Und hoffnungsvoll auf all die Segensfüll'.

Da flog durch's Land, man glaubte es noch nicht,
Ein schreckensbang', befremdendes Gerücht:
Krieg gibt es, Krieg! Nun, Deutschland, wehr' dich gut!
Nun geht es um dein Leben, um dein Blut.

Und Wahrheit war's, der Krieg kam in das Land,
Mit hohler Wang, im Blicke Glut und Brand.
Gar Grauses kündete sein grimmer Mund,
Vor seinem Tritte bebt das Erdenrund.

Und wo er fürbass geht, sprosst blut'ge Saat,
Und Tränen tränken seinen Unheilspfad;
Und wo den Fuß er aufsetzt, klirrend, schrill,
Erhebt sich Waffenlärm und Kampfgebrüll.

Der Feind war da! Wie grause Wetternacht
Stand an den Grenzen auf die dunkle Macht
Und drohte gierig in das Land hinein,
Sah neiderfüllt auf blühendes Gedeih'n.

Und wollte rauben, was das Volk errang
In ernster Arbeit, Jahr und Jahre lang,
Die Segensfrucht, der Mühen goldnen Preis
Und alles, was geschaffen deutscher Fleiß.

Er wollte Deutschland machen, ach, so klein,
Dass nichts von seiner Größ' sollt' übrig sein,
Und wollt! als Siegesbeut' es teilen aus
Und triumphierend ziehen dann nach Haus.

Doch nur gemach, ihr Feind' in Nord, Ost, West!
Noch ist das ein'ge Deutschland stark und fest,
Noch greifet deutsche Manneshand zum Schwert
Für König, Vaterland und eig'nen Herd.

Kommt nur hierher und rühret an das Land,
Dann sollt ihr spüren unsre starke Hand!
Wagt euch hervor, so trifft euch deutscher Hieb,
Der niemals noch dem Feind was schuldig blieb!

Und wieder, wie die Väter, stolz und treu,
So kämpfen Söhne, Enkel, heut' auf's neu'.
So streitet Deutschlands blühendes Geschlecht
Für seine Freiheit, für sein heilig Recht.

Und wieder sieht die Welt erstaunend nun,
Den deutschen Opfermut, der Liebe Tun,
Wie nur ein Fühlen jedes Herz bewegt:
Die Not zu lindern, die die Kriegsart schlägt.

Und wieder, von der Etsch bis an den Belt,
Von Maas bis Memel, durch die ganze Welt,
Tönt deutscher Waffentaten Ruhm und Ehr'
Die Heldensang aus alter deutscher Mär.

Wie einst Held Roland jenen Riesen schlug,
 Das köstlichste Juwel von dannen trug:
 So trag', mein Deutschland, du des Sieges Lohn
 Im Kampf mit einer ganzen Welt davon.

Im Schützengraben.

Tief unter der Erd', im winz'gen Raum,
 Da liegt ein Krieger im Schlaf und Traum.
 Nach harten Kämpfen, nach Tages Last,
 Suchte und fand er hier kurze Rast.
 Es ist ganz dunkel, kein Lichtlein glimmt,
 Von draußen nur dämmert's unbestimmt;
 Da schreitet der Frost im Stahlgewand
 Auf bereiftem Boden durchs öde Land.
 Hier steht ein Helm, dort liegt ein Gewehr
 Und all' die Montur, verstreut umher,
 Doch er, der sie trug zu Kampf und Sieg,
 Er schlummert und träumt, doch nicht vom Krieg.
 Ein Lächeln umspielt sein Antlitz lind,
 Er träumt ja von seinem kleinen Kind;
 Zwar hat er den Sohn noch nie gesehn,
 Doch möcht sein Herz vor Sehnsucht vergehn.
 Sein Traum zeigt ihm das traute Gemach,
 Wo alles zu seinem Herzen sprach,
 Wo Liebe und Frieden die Herrscher sind,
 Da ward geboren sein erstes Kind.
 Nun sieht er im Bettchen, gar hold und licht,
 Ein kleines, rosiges Angesicht.
 Zwei leuchtende Augen, tief und blau,
 Wie die seines Weibes, ganz genau.
 Sie war so krank und schwach seit der Zeit;
 Nun sei sie gesund, schrieb sie ihm heut';
 Und sie und ihr Kind, das frisch und rund,
 Ersehnten des Vaters Heimkehrstund'. —

„Das war das?“ Ein Tropfen, schwer und groß,
 Löst sich vom Auge des Vaters los
 Und er fällt und ruht auf der blassen Wang'
 Und ein Seufzer schwebt vom Munde bang. —
 Da dröhnt ein Schuss durch den stillen Wald,
 Ein zweiter, dritter folgen bald;
 Patrouillen sind's, sie schießen im Tann,
 Im nächtlichen Kampfe sinkt mancher Mann.
 Der Schläfer fuhr auf: Ablösung nah? —
 Ach, alles verweht, was im Traum er sah!
 Die Wirklichkeit führt ihn ins Kampfesfeld:
 Er trägt sein Schicksal — als deutscher Held!

Abschied des jüdischen Landwehrmanns.

1. Bild.

Der Freitagabend sank hernieder,
 Er war heut nicht so froh und traut,
 Wohl ging die Hausfrau hin und wieder,
 Doch sorgenvoll ihr Auge schaut.
 Schon Montag, ach, ihr Herz möcht' springen,
 Der teure Gatte von ihr zieht,
 Ins Feld, wo die Kanonen singen
 Ein grausig-ernstes Schlachtenlied.
 Sie zündet an die beiden Kerzen
 Und hebt die Hände auf und spricht
 Aus frommem, tiefbewegtem Herzen
 Den heil'gen Segen auf das Licht.
 Die Kinder lassen Spiel und Plaudern
 Und stehen andächtig, still bei ihr,
 Jetzt horchen sie, da gibt's kein Zaudern,
 Sie stürmen jubelnd nach der Tür.
 Der Vater kommt in ihrer Mitte,
 Wie blickt sein Auge hell und warm,
 Er legt mit innig, stiller Bitte
 Um sein betrübtes Weib den Arm.

„Nun mutig, Mutter, lass das Weinen,
 Wie Tausende muss ich ins Feld,
 Da droben aber weiß ich Einen,
 Der über euch die Hände hält.“
 Die Kinder drängen, dass zum Segen
 Des Vaters Hand, nach alter Weis’
 Auf ihre Häupter sich möcht’ legen,
 Da steigt’s in seine Augen heiß.
 Und mit dem Blick, dem tränenfeuchten,
 Gen Himmel, sagt er ernst und weich:
 „Gott lasse euch sein Antlitz leuchten,
 Des Ew’gen Friede sei mit euch!“
 Dann sitzen sie bei Tisch zusammen,
 Der Vater segnet Brot und Wein,
 Sie essen, und die Friedensflammen
 Der Sabbatkerzen glänzen drein.

2. Bild.

Der Montag graute, trüb, verhangen,
 Mit Schnee und Wind, ein Abschiedstag,
 Und zentnerschwer das Leid und Bangen
 Des Scheidens auf den Herzen lag.
 Die junge Frau stand blass am Herde,
 Dem Gatten richtet sie das Mahl,
 Der, ach wie bald, auf fremder Erde
 Verbluten mag in Todesqual. —
 Das Wasser kocht mit leisem Zischen,
 Sie gießt, wie sonst, den Frühtrunk auf,
 Und kann’s nicht hindern, dass dazwischen
 Die Tränen nehmen ihren Lauf.
 Da tritt er ein, der neue Krieger,
 Bereits gerüstet, stattlich, frisch,
 Doch in den Mienen nichts vom Sieger,
 Und setzt sich still zum Frühstückstisch.
 Sie schenkt ihm ein; er trinkt, indessen
 Der Kaffee ist wohl noch zu heiß;
 Er würgt und schluckt, er kann nicht essen,
 „Hol doch die Kinder!“ sagt er leis.

Sie nickt und eilt hinein zur Kammer,
 Schon kehren alle drei zurück;
 Er schaut mit Augen voller Jammer
 Auf seines Lebens ganzes Glück,
 Die Kleinen, noch nicht ausgeschlafen
 Und fröstelnd, schluchzen laut und bang,
 Bis sie des Vaters Blicke trafen
 Und jetzt sein Arm sie fest umschlang.
 „Nun bleibt hübsch brav, hört auf zu weinen,
 Will's Gott, komm' ich gesund nach Haus;
 Dann wird die Sonne erst recht scheinen,
 Wir wandern froh ins Feld hinaus.
 Und denkt, wenn sie die Briten schlagen,
 Die bösen Russen kurz und klein,
 Was würdet ihr dazu wohl sagen,
 Wenn Vater nicht dabei könnt' sein?“
 Er zieht die Uhr: „s ist Zeit, Margrete!“
 Die Kinder sind getröstet nun.
 Er lässt die Hand, wie im Gebete,
 Auf ihrem lock'gen Scheitel ruhn.
 Und mit dem Blick, dem tränenfeuchten,
 Gen Himmel, sagt er ernst und weich:
 „Gott lasse euch sein Antlitz leuchten,
 Des ew'gen Frieden sei mit euch.“
 Er küsst die Seinen, und zum Werke
 Bereit tritt er aus stillem Raum,
 Ein anderer nun, mit Mannesstärke
 Zu schützen deutschen Lebens Baum,
 Den heiligen Baum, der stark verzweiget,
 Der immer prangt im frischen Grün,
 Und der sich schirmend, schützend, neiget
 Weit über deutsche Gau'n dahin. —
 Solange Frankreich nach dem Rheine,
 Der Brite giert nach deutschem Gut,
 Der Russe sich beim Feuerscheine
 Der deutschen Städte stiehlt den Mut:
 So lang' darf Deutschland nicht ermatten,
 Sein Volk, ein einz'ger Heeresbann,
 Zieht in den Kampf, so Väter, Gatten,
 Bis auf den letzten Landwehrmann. —

Der Soldatenstrumpf.

Wie die Nadeln in den Händen fliegen,
Masch' an Masche rasch und glatt entsteht,
Klingt's um mich herum von neuen Siegen,
Und mein Herz jauchzt leis' ein Dankgebet.

Vor den blinden Augen weithin malet
Sich ein düster schaurig Kampfesfeld,
Drauf der unsern Tapferkeit erstrahlet,
Leuchtend, wie die Sonn' am Himmelszelt.

Wie die Nadeln mit dem Faden hüpfen,
Und der Strumpf sich formet weich und grau!
All die Fäden, Maschen enger knüpfen
An das Vaterland die deutsche Frau.

Auf dem fernen, blut'gen Schlachtgefilde
Weiß wohl jede einen teuern Mann,
Und sie wirkt in ihre Strumpfgebilde
Tausend liebende Gedanken dann.

Die ihr lagert nun auf öden Fluren,
Unbeschützt, in Nacht und Sturmesbraus,
Und vielleicht manch' stiller Träne Spuren
Fortwischt beim Gedenken an zuhaus:

Unser Strumpf soll einen Gruß euch bringen,
Sagen, da die Heimat eurer denkt,
Soll mit linder Wärme euch durchdringen,
Wie ein Herz, das seine Lieb' euch schenkt.

Soll euch stärken, euern Mut beleben
Und die felsenfeste Zuversicht,
Dass vor deutscher Männer ein'gem Streben
Aller Feinde Macht zusammenbricht.

Möget ihr zu Ruhm und Siegen schreiten
In dem Werk von deutscher Frauen Hand!
Mög' es euch beflügelnd einst geleiten
In die Heimat, in das Vaterland!

Zeppelin

Dein Schiff streicht durch den Äther, Zeppelin
Du hast den Traum der Väter, Zeppelin,
Gar herrlich wahr gemacht.
Zu den Sternen
In den Fernen
Uns zu führen durch die Nacht, Zeppelin.
Was siehst du in den Lüften,
Hinschwebend über Klüften,
Die nie ein Aug' erschaut?
Über Bildern,
Wie sie schildern
Nur die Märchen hold und traut?
Du Deutscher, ohnegleichen,
Wer könnte dich erreichen?
Du Großer uns gesandt?
Deine Werte,
Deine Stärke
Widmest du dem Vaterland.
So fahr' denn hin, getragen
Von deinem Himmelswagen,
Zur Höhe stets auf's neu!
Dich geleiten in die Weiten
Aller Deutschen Lieb' und Treu',
Zeppelin, Zeppelin, Zeppelin.

Neujahr 1915.

Friede auf Erden! Ich sinn und frag':
Wann kommt er, von dem die Botschaft sprach,
Der Friede, der einst in fernem Feld
Verkündet ward der sehnenen Welt?

Friede auf Erden, o bitt'rer Hohn!
Den Frieden jagte man vom Thron
Und setzte den Weltkrieg zum Herrscher ein,
Dess Atemzüge Verderben spei'n.

Friede auf Erden, o Spott, o Schmach!
Wir wissen ja alle, wer ihn brach;
Der falsche Freund, der als Räuber kam,
Dem deutschen Volke sein Bestes nahm.

Du England, neidischer, gieriger Feind,
Trägst einzig die Schuld, das Deutschland weint.
Du stahlest den Frieden, zertratest sein Glück,
Auf euch komme all unser Weh zurück!

Friede auf Erden, ein leerer Klang!
Nun pocht an die Tür das Neujahr bang.
Es schwebt in der Luft wie Trauerflor
Noch glänzt kein tröstlicher Stern hervor.

Noch wettet und tobt es im Schlachtgefild,
Die Kugeln pfeifen, die Salve brüllt,
Sie weckt das Echo in tiefster Kluft, —
Ach, nicht der Friede die Antwort ruft.

Noch lange nicht Friede; in großer Zahl
Verenden Herzen in Todesqual,
Es tränkt den Boden ihr teures Blut,
Noch ist's nicht genug des Mordens, der Wut.

Noch mehrt sich stetig die Kampfbegier
 Und macht den sanften Menschen zum Tier.
 Er fragt nicht nach Heimat, nach Weib und Kind,
 Solange die Feinde am Werke sind.

Nicht kümmert es ihn, ob sein Feld bleibt leer,
 Die stille Werkstatt kennt er nicht mehr;
 Nicht geistiges Schaffen, nicht Forschertrieb,
 Nur ein Empfinden dem Deutschen blieb:

Er lechzt nach Rache, Vergeltung am Feind,
 An ihm, durch den seine Heimat weint.
 O England, o Russland, ihr bracht unser Glück,
 Auf euch komme all unser Weh zurück!

Friede auf Erden! Du kommendes Jahr,
 O mache die Segensbotschaft wahr;
 Schenk' uns den Frieden, nichts wünschen wir mehr,
 Gott in der Höh' sei Lob und Ehr'!

Frühling, Ostern 1915.

Nun geht in deutschen Landen
 Der Frühling übers Feld,
 Das noch mit festen Banden
 Der Frost umschlungen hält.

Er spricht sein ewig: „Werde“
 Hernieder auf die Flur,
 Froh reibt sich Mutter Erde
 Vom Aug' des Schlafes Spur.

Und wie der Lenzhauch milde
 Das weite All durchrinnt,
 Aufwachen die Gefilde,
 Das Leben neu beginnt.

Ein wunderbares Leben,
Ein Wirken fern und nah,
Ein siegesfrisch Sichheben
Durchpulst Germania.

Bald ist's, als hätte nimmer
Der Lenz so hold geblüht,
Der Sonne goldner Schimmer
Nie reich're Au'n durchglüht.

Als hätt' man so viel Kräfte,
Mut, Hoffnung, froh Vertrau'n
Zu jeglichem Geschäfte,
Nie vorher können schau'n.

Ein einzig starkes Fühlen
Das ganze Volk durchdringt,
Es weiß, dass höchsten Zielen
Nur Fleiß uns nahe bringt.

Es denkt bei jedem Hiebe,
Bei jedem Spatenstich,
Für dich schaff' ich in Liebe,
Mein deutsches Land, für dich!

Du lässt dein Volk nicht darben,
Wir schaffen stolz und frei,
Ob tausende auch starben,
Ein jeder jetzt für zwei.

Wir Deutsche wollen proben
Das Wort, das Kraft enthält:
Wir fürchten Gott dort oben
Und nichts sonst auf der Welt.

Uns soll nicht schrecken, drücken
Der Feinde vieles Droh'n,
Dir spotten ihrer Tücken
Und ihrer Wut, der roh'n.

Und selbst die bittern Tränen,
Die dieser Krieg erpresst,
Sie machen Herz und Sehnen,
Den Mut uns felsenfest.

Bald sollen unbestritten
Die deutschen Farben weh'n,
Trotz Franzosen, Russen, Briten
Die deutschen Schiffe geh'n,

Ja, glaubt nur deutsches Schaffen
Und deutschen Geistes Flug,
Das deutsche Volk in Waffen
Sind groß und stark genug,

Jedweden Feind zu zwingen,
Mit aller Welt im Krieg,
Der Heimat zu erringen,
Mit Gott, gerechten Sieg!

Wie einst in grauen Zeiten,
So klingt die Ostermär':
Der Herr sein Volk ließ schreiten
Mit trockenem Fuß durchs Meer.

Und wie die Feinde sanken,
Zur Tiefe Ross und Mann,
So knüpf' ich dem Gedanken
Den Wunsch, mein Deutschland, an:

Das Meer der Feinde weiche
Vor deutscher Kraft zurück!
Gib Gott, dem deutschen Reiche,
Dem Kaiser Sieg und Glück!

Der Treubruch Italiens.

In dieses Maien Duft und Schimmer,
Da ward es Wahrheit riesengroß,
Was oft man ahnt', doch glaubte nimmer:
Italien ging vom Dreibund los.

Der feile Freund! Im Augenblicke
Der tödlich bittersten Gefahr
Sann er Verrat, verübt' er Tücke
Und schlug sich zu der Feinde Schar.

Der falsche Freund! Den Bund, errichtet,
Zu dreier Länder Schutz und Wehr,
Er brach ihn uns, und so vernichtet
Hat er sich selber Treu und Ehr.

Italien, Fluch dir, ewig Schande,
Nicht Notwehr deine Tat erzwang,
Aus Habgier löstest du die Bande,
Die fest erprobt Jahrzehnte lang.

Man wollt' Dir reichen Lohn bezahlen,
Das Bärenfell, wie man so pflegt,
Versprach man dir in eitlen Prahlen,
Lang eh' der Bär noch ward erlegt.

Nach deiner einst'gen Freunde Gute
Gierst nun auch du, der Meute gleich,
Doch hüte dich, mit letztem Blute
Steh'n wir für Deutschland, Österreich!

Und werke wohl, den Wert der Treue,
Auf den du so verächtlich schaust,
Du sollst ihn lernen jetzt in Reue,
Wo Kriegessturm dein Land durchbraust.

Du griffest tollkühn nach den Waffen,
 Du wolltest nicht beraten sein,
 Das Schicksal, das du dir wirst schaffen,
 Ertrage, dulde auch allein! —

Wie auch des Krieges Würfel rollen,
 Eins bleibt unser fort und fort,
 Das Feinde nie uns rauben sollen,
 Der deutschen Treue reiner Hort! —

Roschhaschonoh! (Jüdisches Neujahr)

Nun sinkt der Abend nieder,
 Bald decket Nacht die Welt,
 Es strömen die frommen Scharen
 Zum Tempel, lichterhell,
 Zum Tempel, zum Gotteshause,
 Zum Herrn dort in der Höh'
 Trägt jeder heut' sein Herz hin,
 Voll Kummer und voll Weh.
 Man fühlt sich klein und nichtig,
 Bar allen Glanzes Spur,
 Man möcht sich einzig flüchten
 Ans Herz des Vaters nur.
 Am Neujahrsfeste spüren
 Das Wehen wir der Zeit,
 Wie ist die Zukunft dunkel,
 Die Gegenwart voll Leid!
 Noch wütet, wild und schaurig,
 Des Weltenkrieges Brand,
 Aus tausend Wunden blutet
 Das deutsche Volk und Land.
 Und jeder von uns weinet
 Wohl eig'nem Glücke nach,

Um so viel teure Leben,
 Um Wohlstand, der zerbrach.
 Um Höchstes, Edles, Schönes,
 Das nur der Friede zeugt,
 Um Menschlichkeit und Güte,
 Von Neid und Hass verscheucht. —
 Der Orgel Stimmen brausen;
 „Ein neues Jahr beginnt,“
 Andächtig lauscht die Menge
 Den Klängen, ernst und lind.
 Und wie die Töne schweben
 Im hehren Weihelied,
 Fühlt jeder, wie ihn Tröstung
 Beseligend durchzieht.
 Der greise Prediger betend
 Die Hände nun erhebt,
 Er spricht so warm, so innig.
 Wie nie, so lang' er lebt.
 Er sagt, dass Gott verzeichnet
 Heut' in das Schicksalsbuch
 Das Los der ganzen Menschheit
 Zum Wohle oder Fluch.
 Er sagt, wie seit Äonen
 Der Herr uns Schutz verhieß,
 Wie er in Not und Trübsal
 Die Seinen nie verließ,
 Wie er die Feinde fällte,
 So oft sie auch gedroht,
 Und uns zu Sieg und Freiheit
 Geführt aus Druck und Not. —
 Am Neujahrsfeste spüren
 Das Wehen wir der Zeit,
 Ist auch die Zukunft dunkel,
 Die Gegenwart voll Leid:
 Er der Gesicke Walter,
 Er allen Dunkels Licht,
 Er, aller Welt Erhalter,
 Der Herr verlässt uns nicht!

Chanucka 1915. (Tempelweihefest)

Soldaten zogen auf der Straße hin,
Die Tritte dröhnten auf dem harten Grunde:
Nach Kampf und Sieg nur stand ihr ganzer Sinn,
Dacht' keiner wohl an seine Schicksalsstunde.
Es dämmerte bereits, um Strauch und Baum,
Am Straßenrande leiser Nebel webte,
Und drüben, überm fernen Waldessaum,
Der Mond als helle, schmale Sichel schwebte.
Sie sangen froh im Chore manches Lied
Vom Vaterland und andre deutsche Weisen.
Jetzt klang's: „Wer weiß, ob man sich wiedersieht“
Und nun: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen.“
Nur einem nicht das Herz zu singen stand,
Ein Neuer war's, ihm war noch recht beklommen,
Erst kürzlich war er fern vom Heimatstrand
Mit andern an die Front hinausgekommen.
Nun hört er noch das fromme Segenswort,
Das ihm sein Vater sagt beim Abschiednehmen;
Nun sieht im Geist er vor sich fort und fort
Sein greises Mütterlein in Leid und Grämen.
Er war ihr jüngster Sohn, ihr Benjamin,
Wie liebten ihn die beiden guten Alten.
Mit tausend Wünschen ließen sie ihn ziehn
Fürs Vaterland. Gott möge ihn erhalten!
Und heut war Chanucka, zum ersten Mal
Konnt' er die trauten Lichtlein nicht mehr zünden,
Bei ihrer winz'gen Kerzen mildem Strahl
Des Ew'gen Ruhm und Güte zu verkünden.
O schönes Fest! Die Träne will hervor,
Er scheucht sie fort, sie darf ihn nicht entmannen,
Und hebt den Blick zum Firmament empor:
Da glänzt ein Sternlein über jenen Tannen.
Der Jüngling meint, es sei sein Weihfestlicht,
Das Gott ihm selbst will die Menauroh zünden,

Und fühlt, wie stolzer Mut und Zuversicht
 Und Hoffnung in sein Herz zurück sich finden.
 „Ja“, spricht er, „wie zur Makkabäer Zeit
 Sei unser Fels und Hort in blut'gem Ringen,
 Hilf uns zum Siege, streite unsern Streit,
 Dass wir den Feind, den mächtigen, bezwingen!
 Und steht in alter Pracht das Heiligtum,
 Das Vaterland, und hat den Frieden wieder,
 Dann brennen Weihfestkerzen wir zum Ruhm
 Und dir zur Ehre tönen Jubellieder!“

Roschaschonoh 1915. (Jüdisches Neujahr)

Heute, wo das alte Jahr entschwindet,
 Und der Hauch des neuen uns umweht,
 Wo der Mensch erschauernd bang empfindet,
 Dass sein Schicksal ihm vorübergeht,
 Wo die Leiden, Freuden sind vergangen,
 Die sein Herz jüngst wechselvoll bewegt,
 Wo für das, was er nun soll empfangen,
 Noch die Stund' nicht der Enthüllung schlägt!
 Wenn des Schofars machtvoll, ernstes Klingen
 Uns erschütternd durch die Seele bebt:
 Seht, da kommt auf seiner Töne Schwingen
 Die Erinnerung mahnend angeschwebt;
 Leise zieht sie aus des Herzens Gründen
 Ach, von Schuld und Fehl manch trübes Bild,
 Wie sie sich in Wort und Taten künden,
 Die doch besser blieben stets verhüllt!
 Und sie führt uns zu den ew'gen Höhen,
 Wo ein Gott der Menschen Schicksal schreibt,
 Und sie lehrt es ahnend zu verstehen,
 Was uns Menschen sonst verborgen bleibt:
 Dass da lebt ein Gott des Zorns, im Grimme

Straft er off'ne und geheime Schuld,
Und ein Vater, der mit gut'ger Stimme
Gnade uns verheißt und ew'ge Huld. —
In dem hehren Buch der Weltgeschichte
Lesen wir die letzte Seite nach,
Die im schrecklich, graus'gem Strafgerichte
Gott aus der Kanonen Donner sprach:
Lemberg, Warschau und Przemysl fielen,
Und ihr Fall lähmt Russlands blut'ge Faust,
England büßt schon sein verwerflich Spielen,
Frankreichs Gau'n der Todessturm durchsaust.
Allen denen, die den Frieden brachen,
Die ein strebsam, friedlich Volk verhöhnt,
Die mit Lüge und Verleumdung stachen,
Der Vergeltung Donnerstimme dröhnt.
Doch, mit Deutschland war des Höchsten Walten,
Unsre Waffen lenkte seine Hand
Uns das Recht, den Frieden zu erhalten
Bluten Deutsche heut für's Vaterland.
Unsre Enkel werden's einst verkünden,
Wenn ein schöner Lenz blüht deutscher Flur,
Wenn sich deutscher Geist und Fleiß verbinden,
Neu zu zeugen friedliche Kultur,
Dass im Staatenbund dem deutschen Reiche
Jene Stelle ward, die ihm gebührt,
Dass nicht ungestraft die deutsche Eiche
Feindestück' und Feindesneid berührt.
Denn er ist ein Gott des Zorns, im Grimme
Richtet streng er der Vernichter Schuld,
Doch ein Vater, der mit gut'ger Stimme
Liebe uns verheißt und ew'ge Huld.
Lasst zu ihm uns heut die Hände heben
Im Gebet, wie nie eins aufwärts stieg,
Nicht um Einzelglück und Einzelleben:
Für des Vaterlands gerechten Sieg!

Zum Opfertag.
(1. November 1915)

Und wieder braust der Sturm einher
Vom herbstlich öden Strand,
Noch immer kämpft das deutsche Heer
Mutvoll im Feindesland,

Noch immer jauchzt der Siegespost
Vom Osten groß und klein,
Noch immer stehet kampfumtost
Und treu die Wacht am Rhein.

Noch schlagen sie sich stolz und kühn
Für Land, für Thron und Herrn,
Voll Zuversicht sehn sie erblühn
Den Sieg, nicht allzu fern!

Doch ahnt ihr alle, die ihr sitzt
Am trauten, warmen Herd,
Wie's denen geht, die unbeschützt
Sich ruhn auf kalter Erd'?

Ihr meint, ihr wisst's? In Ewigkeit,
Könnt ihr das nicht verstehn,
Durch welche Not und Schwierigkeit
Zum Ziel die Deutschen gehn!

Denkt, wie der tapfere Soldat
Für euch den Sieg erficht,
Stärkt ihn zu neuer Ruhmestat,
Zur Siegeszuversicht!

O, geb ein Jeder, was er kann,
Geb' wie so manches Mal,
Dass nicht im Feld der deutsche Mann
Verkomm in Not und Qual!

Denkt, wie sie einst im trauten Raum,
 Mit Eltern, Weib und Kind,
 Gestanden unterm Weihnachtsbaum,
 Die jetzt da draußen sind.

Die nun, vielleicht auf ferner Macht
 In Kält' und Sturmesbraus,
 Hineinspäh'n in die finstre Nacht
 Und sehnen sich nach Haus.

O öffnet Herz und Hände weit,
 Gebt liebeich jetzt auf's neu,
 Dass sich zur lieben Weihnachtszeit
 Der deutsche Krieger freu'!

Neujahr 1916.

Wieder tönt der Neujahrglocken Läuten
 Durch das stille Land zu Tal und Höhn,
 Jeder weiß den hehren Ruf zu deuten,
 Jeder kann den heil'gen Gruß versteh'n.

Diesen Völkergruß aus schönern Zonen,
 Den ein Engel Gottes niederträgt,
 Überallhin, wo nur Menschen wohnen,
 Deren Herz in Leid und Bangen schlägt.

Dieses Jahr, wir werden's nie vergessen,
 Nun es zur Vergangenheit entflieht,
 Werden seine Größe nie ermessen,
 Darum fei're sie dereinst das Lied.

Dieses Jahr voll grausig, blut'gem Ringen,
 Voll auch schönster, größter Ruhmestat,
 Das der Welt den Frieden sollte bringen,
 Edle Frucht der heil'gen Todessaat.

Ach! Er kam uns nicht, der Himmelsbote,
 Zögernd hielt sein Antlitz er verhüllt,
 Und die Erde trinkt das Blut, das rote,
 Das aus tausend, tausend Wunden quillt.

Tränen fließen um Millionen Leben,
 Deutschen Hauses Herd steht kalt und leer,
 Witwen, Waisen jammernd stehn daneben,
 Durch das Land schleicht grauer Sorgen Heer.

Rings die Welt in ihren Fugen zittert,
 Reiche stürzen, Völker, in den Staub;
 Deutschlands Volk allein steht unerschüttert,
 Gibt nicht seine Ehre preis dem Raub.

Deutschland straft den Schänder seiner Ehre,
 Der an deutschem Leben sich erfrecht,
 Der ihm neidet Freiheit auf dem Meere
 Und des freien Handels altes Recht.

Straft den Räuber, der nach deutschem Gute,
 Deutscher Arbeit Früchten gieret nur,
 Deutschland steht mit seinem Lebensblute,
 Für der Heimat Frieden, die Kultur.

Jauchzend sah es immer neue Kränze
 Schmücken seiner Söhne Heldenschaar,
 Die da Wache standen an der Grenze
 Bis der letzte Feind vernichtet war.

Und nun Frieden schließen — heim nun kehren,
 Nichts des Deutschen Herz so heiß ersehnt!
 Doch der grimme Feind will es verwehren,
 Der uns zu zerschmettern einst gewähnt.

Der, voll Wut, in unermess'ne Fernen
 Seinen Racheplan entschwinden sieht,
 Der erschallen hört bis zu den Sternen,
 Durch die Welt, der Deutschen Ruhmeslied. —

Allerbarmer, ende du das Morden,
 Gib auf's neue deiner Welt die Ruh',
 Dass vereint sich wenden Süd und Norden,
 Ost und West den Friedenswerken zu!

Allerbarmer, lass der Glocken Klingen
 Sel'gen Friedens uns Verheißung sein,
 Lass sie uns zu neuem Schaffen singen,
 Zu der Heimat friedlichem Gedeih'n!

Wochenfest 1916.

O heilig' schöne, wundersame Zeiten,
 Als unser Volk zum heil'gen Berge kam
 Und aus dem Munde des von Gott Geweihten
 Das Herrlichste, Erhabenste vernahm.

Das, was durch aller Zeiten Dunkel strahlte,
 Dass Hort und Heil uns ward in jeder Not,
 Das Kleinod, das man tausendfach bezahlte
 Mit Schmerz und Qualen, unser Lebensbrot!

„Ich bin der Herr, dein Gott!“ Vom Sklavenbände
 Befreit' er uns und führte uns heraus,
 Er gab uns Speis' und Trank im Wüstensande
 Und schuf sich jedes Herz zum Gotteshaus.

Er sprach, wir sollen Vater, Mutter ehren,
 Und dass der Ruhetag uns heilig sei,
 Wir sollen nicht nach fremdem Gut begehren
 Und redlich wandeln, makellos und treu. —

Ach, taten wir's? Wir sah'n die Welt erzittern
 Vom Kriegessturm, von Hass und Neid und Streit,
 Wir sah'n der Menschen Herzen sich verbittern
 Und Glaube fliehen, Lieb' und Menschlichkeit.

Es raucht der Brand auf holden Lenzesfluren,
 Ertränkt vom Blute ward das junge Laub,
 Der Sorge folgt der Hunger auf den Spuren,
 Und Menschennot nutzt aus gemeiner Raub.

Denn während draußen, mutig, ohn' Erschlaffen,
 Der Unsern Heer erkämpfte Sieg um Sieg,
 Zog noch der Feind mit tückisch-grimmen Waffen
 Die armen Frau'n und Kinder in den Krieg.

Ach, nicht der Feind nur, ihre eig'nen Brüder!
 Ich fass' es nicht! — Ist denn die Welt verkehrt?
 Ist das der Deutsche, edel, treu und bieder,
 Der sich von Gut und Blut der Ärmsten nährt?

Käm' jetzt der Friede, seine sanften Blicke
 Verhüllte er in Zorn und Schmerz fürwahr!
 „Ihr Menschen,“ rief er, „bringet mir zurücke
 Die schöne Erde, wie sie einstmals war!

Macht, dass die tausend, tausend Tränen enden,
 Lasst Freude mich, Vertraun und Leben sehn,
 Schafft, dass ihr wiederum mit reinen Händen
 Vor Gott am heil'gen Berge könnet stehn.

Er gibt ja ewig neu der Gnade Zeichen,
 Doch wahrt sie auch und hütet sie in Treu'n,
 Dann werdet reif ihr, Höchstes zu erreichen,
 Des hundertjährigen Friedens euch zu freuen!

Auf dem Balkon.

Mein stilles Reich, von Bäumen überschattet,
 Entfernt vom Menschenschwarm und Stadtgewühl,
 Hier sitz' ich gerne, wenn das Licht ermattet,
 Und Abendwinde wehen leis' und kühl.

Die Finger ruh'n noch auf des Buches Seiten,
 Doch die Gedanken ihre Bahnen gehn,
 Und meine halberlosch'nen Augen gleiten
 Zum Himmel, wo der Dämm'rung Schleier weh'n.

Wie tief die Bäume sich vom Himmel heben,
 Wie Blatt auf Blatt im Abendwind sich regt,
 Wie jetzt die vollen Zweige schaukelnd schweben,
 Und nun ein blühend Reis das Gitter schlägt.

Ein Vogelpärlein, hat man mir erzählt,
 Erbaute sich sein Nestlein hier im Baum,
 Dort träumt es wohl, vor jedem Blick verhehlet,
 Der winz'gen Vogelherzen Liebestraum.

Und weiter seh' ich in den klaren Himmel,
 Ein Stücklein nur ist sichtbar für den Blick,
 Und träum' ihn mir mit seinem Sterngewimmel,
 Und jeder Stern wär' einer Welt voll Glück.

Ja, eine Welt voll undenkbaren Frieden
 Und Eintracht, wie die Erde kennet nie,
 Wenn es dort Menschen gibt, wie wir hienieden,
 So leben sicher sie in Harmonie.

Dort müssen Brüder ja bei Brüdern wohnen,
 Sie alle einem Herrscher untertan,
 Dort kann es Krieg nicht geben, seit Äonen
 Zieh'n die Gestirne ihre Friedensbahn.

Und wenn in heller Nacht wir staunend sehen,
 Wie solch Gestirn verglühend erdwärts fällt,
 So folgt es dem Gesetz nur vom Vergehen
 Und Werden, dass das weite All erhält.

Doch Menschen ihr, der armen Erde Kinder,
 Die nur ein Körnlein der Unendlichkeit,
 Ihr gebt euch als Gesetz- und Weltbegründer
 In eures Größenwahns Vermessenheit!

Ihr wollt nicht, dass zu eures Reiches Glanze
 Ein zweites sich, gleich strahlend ihm, verbind’;
 Dann greift ihr grimmig nach der Kriegeslanze
 Und stoßt zur Seite, die im Weg euch sind.

Ihr zwinget Brudervölker sich zu morden
 Und redet prahlerisch von Liebe nur;
 Ihr predigt Duldung, und die rohsten Horden
 Führt ihr zum Kampf gen Sitte und Kultur.

Ihr übt Verrat, und schändet Recht und Ehre,
 Ihr hetzet Freunde gegen Freunde auf,
 Ihr äschert Länder ein, versperret Meere,
 Und glaubt, ihr lenkt der Weltgeschichte Lauf!

Doch könntet, wie Titanen, ihr zerschmettern
 Die arme Welt, zerrissen, siech und wund
 Und künden dann mit grausig, blut’gen Lettern:
 „Wir sind die Herren auf dem Erdenrund!“

Und könntet ihr die Welt selbst neu gestalten,
 Das Göttlichste fehlt ewig eurer Saat;
 Aus Güte nur kann Gutes sich entfalten,
 Doch nie aus Willkür — Grausamkeit, Verrat.

Mein stilles Reich, von Bäumen überschattet,
 Wohin verirrte sich mein schlicht Gefühl?
 Von der Gedanken Flug ermattet
 In deinen Abendfrieden sanft und kühl.

Zum Friedensangebot.

„Frieden will ich schließen“, sprach der Herrscher,
 „Will mein Volk nicht länger leiden seh’n,
 Kann nicht dulden, dass die edlen Früchte
 Tausendjähriger Kultur vergeh’n.

Will nicht, dass der Sohn vom Elternherzen
Los sich reißt, der kaum das Leben kennt,
Dass der Gatte sich vom jungen Weibe,
Sich der Vater von den Kindern trennt.

Dass die Jugend schutzlos, wild erwachse,
Des Erziehers weiser Zucht entrückt,
Dass die zarte, weiche Hand des Knaben
Rach- und mordbeseelt die Waffe zücht.

Dass des Landes reiche Bodenschätze,
Seine Felder bleiben un bebaut,
Dass der Hunger mit den heißen Augen
Vorwurfsvoll nach meinem Throne schaut!“

„Frieden will ich schließen“, rief der Kaiser,
„Niemand stand mein Herz nach Landgewinn,
Nur die teure Heimat zu verteid’gen
Schickte ich mein Heer zur Grenze hin.

Nur den deutschen Handel zu beschützen,
Dass dem Volke Wohlstand er bescheer’,
Ließ ich bauen meine mächt’ge Flotte,
Ließ sie ziehen frei auf freiem Meer.

Große Siege, schöne Waffentaten,
Künden unsern Ruhm vor aller Welt,
Zeigen, dass im Kriegs- und Friedenswerke
Deutschland zu den Besten sich gesellt.

Doch genug des Kampfs! Nun schließt Frieden!
Führt die Welt zurück zur Menschlichkeit,
Lasst die Freiheit wieder bei uns wohnen,
Lebt in Eintracht, Treu und Rechtlichkeit!“

Doch die Gegner höhnten, und sie schrien:
„Lug ist alles, Trug und hohler Schein!
Nimmer bieten wir die Hand versöhnlich,
Bis nicht Deutschland wird zerschmettert sein.

Bis es vor uns auf den Knien lieget
Und für Belgien um Vergebung weint;
Bis es auflöst seine starken Heere,
Und die Grenzen öffnet für den Feind!

Bis es nicht mehr stolze Schiffe bauet,
Seinen Handel auf den Markt beschränkt,
Bis es fern sich hält von unserm Meere
Und an Wettbewerb nicht fürder denkt!

Unser bleiben Deutschlands Kolonien,
Die mit Fleiß und Opfern es erwarb,
Und mit harter Strafe soll es zahlen,
Was an Ländern, Schiffen es verdarb!

Deutschland fing den Krieg an, Deutschland büße,
Und der Belgier Friedenstraum es brach;
Doch wir lebten ruhig und beschaulich,
Dachten nur an Weg- und Wellenschlag.

Sannen nicht auf Tücke, nicht auf Ränke,
Hielten fest nur, was uns stets gehört',
Denn wir waren Herren auf den Meeren,
Trieben unsern Handel ungestört.

Da stand Deutschland auf mit seiner Flotte,
Wollte schmälern unser heilig Recht,
Wollt' nicht teilen nur, nein, überflügeln
Unsern alten Ruhm, — das passt uns schlecht.

Nimmer werden wir drum Frieden schließen,
Bis nicht Deutschland klein im Staube liegt,
Und das altehrwürd'ge Britenbanner
Unbestritten auf den Meeren fliegt!“

So verhallte unsers Herrschers Mahnen,
Durch die Welt gellt fort das Kampfgeschrei,
Doch den Völkern ward es nun zur Klarheit,
Wer der wahre Friedensstörer sei:

England, auf dein Haupt allein ergieße
 Alles Leid sich, dass du uns getan!
 Jeden Tropfen tapfern, deutschen Blutes
 Rechne dir der Weltenrichter an!

Frieden wollen wir und schließen Frieden,
 Doch nun trag' er andere Gestalt!
 Fürder gilt nicht Schonung und Erbarmen,
 Unsere Losung einzig heißt: Gewalt! —

Zeitgedanken.

Ich ging im Walde, noch kahl war der Baum,
 Doch schimmert's am Strauch schon, ein Knösplein kaum,
 Ein winziges Blättlein, ich denke still,
 Dass endlich nun Frühling es werden will!

Wie war doch der Winter so lang und schwer,
 So öd' und dunkel, so sternenleer!
 Es lagen die Fluren im Eise erstarrt,
 Am Himmel kein Sonnenstrahl sichtbar ward.

Nur abends, da lohte ein Flammenschein,
 Die Sturmesdroh'n in die Welt hinein,
 Die Menschen dachten ans jüngste Gericht
 Und verhüllten schauernd ihr Angesicht.

Sie gingen zur Arbeit so stumpf und bang,
 Kein fröhliches Lied, kein Scherzwort klang,
 Nur jeder sann, dass der kommende Tag
 Brot für die Seinen und Obdach versprach,

Nur Jeder schaute nach Westen und Ost
 Und sah die Heimat vom Krieg rings umtost,
 Denn dann in die Herzen ein Freuen stieg,
 Dass das Vaterland war frei vom Krieg.

Gleich murrten sie wieder voll Kleinlichkeit
 Und haderten ob der Not der Zeit;
 Wohl stand nach Frieden und Ruhe ihr Sinn;
 Doch allzu lang zog sich der Kampf schon dahin.

Da sah der Herr der Unendlichkeit
 Hernieder auf seiner Menschen Leid,
 Auf ihre Sehnsucht, die nimmer schlief
 Und laut nach Frühling und Frieden rief.

Er sprach: „Wann seid wohl ihr Menschen gereift,
 Dass ihr mein väterlich Wollen begreift?
 Kann immer blühen und tragen das Land,
 Dem nicht der Schlaf neue Kraft erst gesandt?“

Könnt ihr in Wäldern, auf Feldern und Auen
 Des Lenzes holdseliges Wunder schauen,
 Wenn nicht erst zerwühlt ward der Erden Schoß,
 Dass die Wurzel erstark', der Keim ward groß?

Der Menschen Geschlechter, seit Adams Zeit,
 Sie sind einem Leben der Müh' geweiht;
 Sie sollen sich ringen durch Qual und Weh
 Hinauf zur Vollendung, hinauf zur Höh'.

Sie sollen säen mit edelster Tat,
 Mit Gedanken und Werten die heilige Saat!
 Dies Samenkorn einzig von ihnen bleibt,
 Das oft in Jahrhunderten Keim' erst treibt.

Das oft in Jahrhunderten Frucht erst trägt,
 Wenn die, die es säten, nichts mehr bewegt,
 Denn stumm die Herzen, die zitternd gebebt,
 Und nur der Gedanke, die Tat noch lebt.

Sie, die das Reinste, das Edelste schafft,
 Der Völker Kultur, die innere Kraft,
 Die den Menschen erst würdigt, ein Mensch zu sein
 Und mitzuhelfen am Menschheits Gedeih'n. —

Der Weltkrieg wüetet, Vernichtung, Verfall
 Erzeugt er und fegt sie vom Erdenball.
 Das bleibt nun des Guten, wenn einst die Flut
 Sich verläuft vom vergossenen teuren Blut?

Was bleibt, um zu bau'n eine neue Welt,
 Wenn wieder sich Mensch zum Menschen gesellt,
 Wenn die Stürme schweigen, die Waffen ruh'n,
 Und alles sich widmet friedlichem Tun?

Erkenntnis als köstlichster Keim ersteht,
 In bitterster Schmerzenszeit ward er gesät,
 Ob wir die Blüte schau'n und die Frucht,
 Den Frieden, den ew'gen, den wir gesucht?

Für den wir geopfert und heiß gestrebt,
 Wir wissen es nicht, doch Erkenntnis lebt!
 Sie hilft uns, sie reift uns, veredelt uns still,
 Dass wir dennoch ihn schauen — wenn Gott es will.

Chanucka 1916. (Tempelweihefest)

Ich spreche für mein Volk! Es hat ein großes Herz,
 Es denkt nicht nur der eignen, schweren Not,
 Dem teuren Vaterland, dem heil'gen, gilt sein Schmerz,
 Das ist's, was seiner Nächte Ruh' bedroht.

Ich spreche für mein Volk! So manches Kampfgefil'd'
 Ward Tausenden von ihm zur Todesflur,
 Ich spreche für mein Volk, das hochhielt muterfüllt
 Zu aller Zeit die Leuchte der Kultur.

Seht glänzen, heut wie einst, der Weihfestkerzen Strahl,
 Sie künden uns ein Volk, das Martern litt,
 Das für sein Heiligstes mit Feinden sonder Zahl
 Im blut'gen Kampfe für den Glauben stritt.

Glaubt, dass auch heut', wie einst, von diesem Heldenblut
 Ein Tropfen noch in unsern Adern fließt,
 Dass sich an Fürst und Reich, mit seinem letzten Gut,
 Auch heute unseres Volkes Liebe schließt!

Sehn wir nicht, heut', wie einst, den Sohn vom Hause gehn?
 Der greisen Eltern kümmerlich Geschick,
 Der Gattin stummer Schmerz, der jungen Kinder Flehn
 Nicht trüben seinen mutvoll-klaren Blick.

Kämpft er nicht, heut', wie einst, in mancher grimmen Schlacht,
 Wo Deutschlands Banner flogen stolz und frei?
 Und sank er nicht dahin in ew'ge Todesnacht
 Mit Taufenden in endlos langer Reih'?

Ach, bleibt nicht leer das Haus, das einst so froh und licht?
 Steht kalt und öde nicht der traute Herd?
 Und weinen Mütter, Witwen, Schwestern, Waisen nicht
 Um alle, die nicht wieder heimgekehrt?

Nein, schmähet nicht mein Volk, es trägt den andern gleich,
 Es opfert, was es hat, im heil'gen Krieg,
 Es kämpft und leidet, blutet für das Reich
 Und betet für den Herrscher und den Sieg!

Einst - Jetzt.
 (Ein Zeitbild)

Man kann die Zeiten wohl als gute schätzen,
 Wenn sie auch just noch nicht die alten sind,
 Als man vergnügt sich konnt' zum Kaffee setzen,
 Und lustig ging die Rede und geschwind,
 Wobei man mit 'nem halbverlor'nen Blicke
 Die aufgestellten Herrlichkeiten maß;
 Natürlich nahm man nie die größten Stücke,
 Doch merkt' man, wenn die Nachbarin sie aß!

Und dann, es mag heut' wie ein Märchen klingen,
 Ich denk ans Land, wo Milch und Honig läuft,
 Wie rasch von Hand zu Hand die Schüsseln gingen,
 Schlagsahne man sich auf die Teller häuft! —
 Man sprach vom Gatten, wie er's gern möcht haben,
 Und dass er brummt, wenn's Wirtschaftsgeld nicht reicht,
 sprach von den süßen Mädels, herz'gen Knaben,
 Wie klug sie sind und lernen spielend leicht.
 Man plauderte von Büchern, Schiller, Goethe,
 Nein, Goethe nicht, der war schon etwas schwer!
 Man klagte sich die kleinen Hausstandsnothe,
 Wie schwierig, gut und billig leben wär'.
 Dann ging man über zu den neuen Kleidern,
 Zu Hüten, Schmuck, Theater und Parfüm,
 Man stritt, ob bei Modistinnen, bei Schneidern,
 Man sich bestellte wohl sein Herbstkostüm?
 Im Februar sprach man von Sommerreisen,
 Vom winterlichen Fünf Uhr — Tee im Mai,
 Erzählte seufzend von den hohen Preisen
 Der Schweiz, Italiens — doch mehr nebenbei —
 Ein Thema freilich war nie zu erschöpfen:
 Augustens Lohn, Mariens Fixigkeit,
 Was Lina so zerbricht an Schüsseln, Töpfen,
 Von Jettes mehr und minder Reinlichkeit,
 Von ihren Schätzen, von den Ausgehtagen,
 Und wie die Fräuleins oft so vornehm sind,
 Sich eleganter wie die Gnäd'ge tragen,
 Dass man sie anfass' mit 'nem Handschuh lind, — —
 Kurzum, man lebte, hatte seine Sorgen,
 Man sprach sich aus und hört von andern sie,
 Dann überließ man ruhig sie dem Morgen
 Und trübt' sich nicht der Stunde Harmonie. — —
 Wie anders ist es nun in unsern Tagen,
 Wer konnte solcher Zustand sich versehn?
 Zwar spricht man auch noch heut' von jenen Fragen,
 Doch nur ganz flüchtig, im Vorübergehn.
 „Sahn Sie bereits die allerneusten Karten?
 Es gibt Butter wöchentlich nur 60 Gramm!“
 „Beim Schlachter musst' ich heut drei Stunden warten,

Und endlich gab's nicht Rind, noch Kalb, noch Lamm!“
 „Ein halb Pfund Brot, wie soll man damit langen?“
 „Das isst mein Junge in der Schule auf!“
 „Fett gibt's nicht, Marmelad' ist ausgegangen,
 Was schmiert man da den armen Jöhren drauf!“
 „And die Kartoffeln! Herr du meines Lebens!“
 Und das Gemüs', so teuer und so knapp!“
 In vier Geschäften war ich heut' vergebens,
 Bis schließlich wieder es Kohlrüben gab!“
 Jedoch, was hilft's? Es heißt sich einzurichten,
 Das Vaterland verlangt's, so muss es sein!
 Im Vollgeföhle treuerfüllter Pflichten,
 Stippt man die Schrippe in „Diäta“ ein. —
 Doch manche reden auch in bangem Tone
 Von Kohlennot, und wie das enden wird,
 Die spricht von „draußen“, von dem fernen Sohne,
 Und eine Träne in den Kaffee irrt. — — —
 „Ich hab' 'ne Bas“, fangt jemand an zu raunen;
 „'Ne Tante ich“, „Mein Mädchen ist vom Land!“
 So geht es fort, „Sie würden einfach staunen,
 Was die mir alles heute zugesandt:
 Ein Brot, ein halb Pfund Mehl, sechs frische Eier,“
 „Kartoffeln auch, wie freute sich mein Mann!“
 „Da rühr' ich heute, zur Geburtstagsfeier,
 Mal einen netten, kleinen Kuchen an.
 Und die Kartoffeln koch ich in der Schale,
 Mit einer Zwiebeltunke nebenher,
 Da spar ich zwei Pfund Brot mit einem Male,
 Das kriegen morgen dann die Kinder mehr!“
 Und so berichtet jede froh und prahlend,
 Was sie an eingeheimsten Vorrat hat;
 Und aus den Augen glänzt das Glück, so strahlend,
 Wie nach vollbrachter, schöner Heldentat!
 Nun will ich eines noch ans Herz Dir legen:
 Hast irgendwo 'ne alte Tante Du,
 Dann sollst Du sie mit rechter Liebe pflegen,
 Sie schickt Dir auch von ihrem Vorrat zu!

Jahreszeiten

Frühling.

Nun kommt der liebe Frühling wieder,
Für alle Wesen schmückt er sich,
Für alle klingen seine Lieder,
Und allen blüht er — nicht für mich.

Ich muss zu all dem Trüben, Schweren,
Was meines Lebens Glanz verhüllt,
Noch diesen süßen Trost entbehren,
Der wieder heut die Welt erfüllt,

Ich soll den Frühling nicht mehr sehen,
Den leuchtend goldnen Sonnenglanz,
Auf Berg und Tal, die klaren Seen,
Der Bäume ros'gen Blütenkranz.

Den duft'gen Schmuck der Wiesen, Auen,
Durch die das Bächlein plätschernd zieht,
Den Himmel, ach! den weiten, blauen,
Dran schimmerndes Gewölke flieht.

Des trauten Waldes schatt'ge Hallen,
Der ernsten Tannen dunkle Wand,
Wie herrlich ließ es da ich wallen
In heißen Sommersgluten Brand.

Und soll ich all dies nicht mehr schauen,
Mir wäre besser, nicht gebor'n,
Als hinzugehn den Pfad, den grauen,
Mit blinden Augen, tauben Ohr'n!

Lohnt solch ein Leben wohl der Mühe,
Das ew'gen Dunkels Nacht umdräut?
Und draußen jauchzt in Duft und Blüten
Die Welt den Sang der Maienfreud.

Doch glänzt auch mir, wie meist im Wehe,
Ein Strahl des Lichtes, hell und mild.
Der Geist schwebt auf zur Sternenhöhe,
Nach einem seligen Gefild.

Wo Märchenbilder sich ihm zünden,
Von nie geahnter Farbenglut,
Wo alle trüben Schatten schwinden,
Und Freud' erwacht und neuer Mut.

Als wär' auch mir der Lenz begegnet,
So fühl ich's innig dann und weich,
Wie ich vor vielen bin gesegnet,
Dass auch mein Leben schön und reich!

Dann fühl' ich's wieder, dass mich stützen
Noch treue Hände, dass es gibt
Manch Herz, Gott wolle es beschützen,
Das für mich sorget, das mich liebt.

So reicht aus seiner Gnadenfülle
Der Lenz auch mir ein Blümchen zu,
Und Frieden kommt ins Herz und Stille,
Und Wünsch' und Sehnsucht gehn zur Ruh.

Hochsommer.

Verweht ist lang' im Winde
Der weißen Blüten Schnee;
Nun duftet wieder die Linde,
Der Sommer ist auf der Höh.

In reifsten Prangens Fülle
Und üppig steht Natur;
Schon legt es sich wie stille
Ermattung auf die Flur.

Und oft, in früher Stunde,
Man welches Laub schon sieht,
Die erste leise Kunde,
Wie bald der Glanz entflieht.

Da denkt mein Herz so zage
Des Abschieds' ach, des schwer'n,
Der frohen, guten Tage,
Die wohl nie wiederkehr'n.

Wohl brachten sie viel Sorgen,
Und Kummer blieb nicht aus,
Und dennoch, wie geborgen,
Lebt sich's im stillen Haus!

Nun geht's hinaus zur Ferne,
Nach ungewissem Ziel,
Nach neuer Heimat Sterne,
In fremder Stadt Gewühl.

Doch meine Angst vergehet
Und alle Bangigkeit,
Wenn nur Ihr Teuren, stehet
Auch ferner mir zur Seit'.

Auch draußen blühen die Linden
In jedes Jahres Kreis;
Ich will mein Heim da finden,
Wo ich das eure weiß.

Der Herbst.

Tage des Wanderns! Herbst war's geworden,
Herbst mit Regen und Nebel im Norden,
Als eines frühen Morgens der Zug
Mich in die neue Heimat trug.

Grau wie die Weite, an diesem Morgen
Schien mir die Zukunft, und bittre Sorgen,
Die man sie sonst von der Seele sich lacht,
Waren jählings in mir erwacht.

Ja, es war Herbst, und alles versunken,
Heimat, Licht, Schönheit, dran freudetrunken
Meine Augen nie satt sich geschaut,
Fort war die Sonne und alles ergraut.

Auch als sie dann wieder schien, flüchtige Tage,
Schön war die fremde Stadt ohne Frage,
Aber mein Herz war noch weh und wund,
Konnt' nicht verwinden die Trennungstund'.

Konnt' nicht die alte Heimat vergessen,
Noch nicht die Schönheit der neuen ermessen,
Die doch so stolz und königlich ruht
An der belebten, glitzernden Flut.

Kleine Stadt im Waldeskranze,
Stehst in der Verklärung Glanze
Vor dem trübumflorten Blick:
In Dir blieb mein Herz zurück.

Jenen Tag, ich denk's mit Trauern,
Als ich ging aus deinen Mauern,
In der dämmerigen Früh!
Heimat, dich vergess ich nie!

Bist mir lieb und wert gewesen,
Durst ich doch in dir genesen
Von der Heimatlosigkeit
Einer öden Jugendzeit,

Bin bislang nicht heimisch worden
In der großen Stadt im Norden;
Denn des Heimwehs bange Qual
Treibt mich fort ins Heimatstal.

Winter.

Es ist so kalt, so bitterkalt,
Mich friert ins Herz hinein,
O Lenz, Erlöser, kämst du bald
Mit deinem Sonnenschein!

Du schiedst vor wenig Monden kaum,
Mich dünkt's unendlich lang,
Seit schnell entfloh dein Blütentraum
Und frischen Lebens Klang.

Kehr' ich jetzt abends müd' zurück,
Die schauerlich, wie leer!
Kein freundlich Wort, kein treuer Blick
Schweift grüßend zu mir her.

Die Kälte und die Einsamkeit
Schleicht sich ins Herz hinein,
Und doppelt schwer wird all das Leid,
Wenn man so ganz allein.

Am nächtlich dunkeln Himmelszelt
Glänzt wohl der Sterne Schar,
Sie sehn hernieder auf die Welt,
Wie heut schon tausend Jahr.

Sie schau'n dieselbe Erdennot,
Dasselbe bittre Leid,
Der besten Menschen frühen Tod
Mit an, seit Ewigkeit.

Dann trösten sie mit ihrem Schein,
Doch helfen, retten nicht,
Ach, helfen kannst nur du allein,
Lenz, und dein Sonnenlicht!

Bin ich im Lenz auch einsam noch,
Wie's Waisen einmal geht,
So stimmt's mich froh im Herzen doch,
Denn alles blühend steht.

Denn fortgetilgt des Winters Spur,
Die Schöpfung neu erwacht,
Wenn auf der jüngst noch toten Flur
Ein frisches Leben lacht.

Wenn sich ein freundlich grün' Gewand
Um stille Gräber schlingt,
Wenn es bergauf, bergab im Land,
Jubelnd zum Himmel dringt:

Dann weht es mir im Herzen leise
Selbst wie ein Lenzeshauch,
Und traumhaft klingts in süßer Weise!
Einst blüht dein Frühling auch.

Märchen

Sylvester.

Als die Sonne untergangen,
 Saß auf lichter Wolk' ein Knab',
 Schaute sinnend voll Verlangen
 Auf die stille Erd' hinab.
 's war das Jahr, das ewig junge,
 Flügel lehnten ihm zur Hand,
 Dass sie trügen es im Schwunge
 Nach der Erde fernem Land.
 „Wüsst ich“, sprach, „wie meinen Schritten
 Heil' und Segen ich verbind',
 Wie ich aus den armen Hütten
 Sorge scheucht und Not geschwind!
 Ach, ich geh' mit leeren Händen,
 Vater, nicht zu Menschen gern;
 Könntest du nicht Gnade senden
 Durch mich, diesem armen Stern?“
 Sieh! Da teilte sich die Wolke,
 Drauß es vorquoll, leuchtend, klar,
 Aus der Genien lichtem Volke
 Standen vier vor unserm Jahr.
 „Bin die Liebe!“ sprach der eine,
 „Nimm mich mit, es reut dich nicht,
 Denn in jedes Herz ich scheine
 Mit des Frühlings Gnadenlicht!“
 „Ich, der Friede“, sprach der zweite:
 „Möchte mit dir erdwärts gehn,
 Dorthin, wo in blut'gem Streite
 Menschen wie die Spreu verweh'n.

Und mit üppig grünem Reise
Klopft' ich an die Herzen lind,
Bis verhallt des Krieges Weise,
Und ein Friedensjahr beginnt.“
„Ich der Glaube“, sprach der dritte:
Bin ein Knäblein schwach und klein;
Doch auch ich hab' gleiche Bitte:
Möchte dein Begleiter sein.
Möchte weisen auf die Sterne,
Menschen hin in ihrer Not,
Dass die Seelen, nah und ferne,
Wieder finden ihren Gott!“
Hoffnung kam zuletzt, mit Beben,
Scheu und leise sprach sie dann:
„Lass mich deinem Fluge schweben,
So wie stets, auch jetzt voran;
Lass mich weilen, beseelend,
Bei den Menschen groß und klein,
Heilen alles, was da quälend
Schaffet ihnen Not und Pein!
Lass mich gießen Glanz und Schimmer
In das Dunkel, Zuversicht;
Menschenleid, es wird nur schlimmer,
Fehlt der Hoffnung tröstend Licht“.
Freudig hat der Knab' gelauschet,
Freudig auf die vier schaut er,
Nun sein Flügelpaar aufrauschet
Trägt ihn über Land und Meer.
Und er kommt, steht vor den Toren,
Glückespendend zieht er ein,
Glockenklang tönt zu den Ohren
Uns zu Herzen voll und rein!
Glaube, Liebe, hört es alle,
Hoffnung, Frieden bringt es dar,
Also grüßet, froh, mit Schalle
Ein gesegnetes Neujahr.

2.

Es war um die zwölfte Stunde,
Da ging im Zeitenmeer
Ein stolzes Schiff zu Grunde,
An Gold und Schätzen schwer.
Am Ufer riefen und fragten
Viel Menschen, was denn sei?
Die meisten weinten und klagten,
Sie hatten was Liebes dabei.
Was Teures wohl, dran sie gehangen,
Den Inhalt des Lebens oft,
Für das sie gesorget mit Bangen,
Für das sie gestrebt und gehofft.
Doch wo just der Strom der Zeiten
Das schwankende Schifflin erfasst,
Sieht man ein anderes gleiten,
Die Hoffnungsflagge am Mast,
Auch dieses barg köstliche Güter,
Von ew'gen und ird'schem Verbleib;
Am Steuer saß als Hüter
Ein strahlend, schönes Weib.
Es wallte vom Haupte ein Schleier
Hernieder bis zum Fuß;
Das Auge glänzte im Feuer,
Es rief mit lachendem Gruß:
„Das Schönste will ich euch geben,
Der Stunden lautres Gold,
Wenn ihr mir nur für's Leben
Auch Treue schwören wollt.
Gott hieß den schritt mich lenken
Hernieder, erdenwärts,
Euch Lebensfreud' zu senken
In das bedrückte Herz.
Sie hebt des Schleiers Falten,
Da steigt's in Zauberflor
In Bildern und Gestalten
Vor aller Aug' empor.
Und wie das Schifflin leise
Auf blauem Strome zieht,

Tönt eine süße Weise
Zum Ufer fern — ein Lied.
Die Menschen lauschen und singen,
Die Herzen werden weit,
Ein Blühen hebt an da drinnen
Von Jubel und Fröhlichkeit.
Ein Ahnen von Lenzestagen,
Ein Träumen von künft'gem Glück;
Es schwindet jede Klage
Vor diesem Klang zurück.
Das Lied, es kündet so traulich
Vom Frieden der Häuslichkeit,
Von Stunden, froh, beschaulich,
Im Freundeskreis, wie heut':
Es singt von dem Glück, das da schwebet
Uns vor, unerreichbar und licht,
Wenn einig die Menschheit einst lebet,
Ein Liebesband all uns umflieht.
Es singt auch von Lebensfreude,
Die jeder pflegen soll,
Dass wir nicht dem Schmerz sind zur Beute,
Wenn die Seele ist Kummers voll,
Dass nicht, in Leid und Hasse versunken,
Der Geist werde schaffensmüd',
Dass immer ein köstlicher Funken
Von Lebensfreud' uns durchglüht.
Sie machet die Welt uns zum Eden,
In der es sich lebet, licht und schön,
Sie macht, dass das Tun und das Reden
Der Brüder wir liebeich verstehn.
Dann leben im Dunkel wir nimmer,
Der Tag kommt herauf, licht und klar,
Uns grüßet mit rosigem Schimmer
Ein jegliches kommende Jahr.
Das Schifflin im leisen Gleiten
Ist uns entschwunden bald,
Im rauschenden Strom der Zeiten,
Die Klänge sind verhallt.

Doch jene verheißende Kunde
 Des Liedes werde wahr,
 Auf dass uns jede Stunde
 Zum Segen werd' dieses Jahr!

3.

Ein Mägdlein geht im Sternenschein
 Im dunkeln Walde ganz allein:
 Es schimmert von köstlichem Schneekristall
 Auf den Bäumen, den Sträuchern, den Gräsern all.
 Gar sorglich geht es mit sachtem Schritt,
 Dass achtlos nicht sein Fuß zertritt,
 Was im weichen Schneetuch, warm und schön,
 Entgegenschläft dem Auferstehn.
 Es ist ein gar liebliches, feines Kind,
 Mit den blonden Locken spielt der Wind
 Und die blauen Augen, klar und rein,
 Sehen kindlich und gut in die Welt hinein.
 Vom Himmel es gekommen war,
 Die Menschen heißen's das neue Jahr,
 Und eine heilige Mission
 Drückt auf den jungen Schultern schon.
 „Du liebst die Menschen; zieh hin, mein Kind,“
 So sprach der Herr, „und hilf geschwind,
 Ich kann's nicht mehr ansehen, ertrage es nicht,
 Dass so oft sich die Menschheit das Leben zerbricht
 Und dass sie sich meine schöne Welt
 So oft, und ganz unnötig, vergällt,“
 Da flog es hinab. Von der Bergeshöh
 Sah es lang und still auf das Tal im Schnee,
 Auf der Häuser und Hütten schlichte Reih'n,
 Und was sie an Freud' und Leid schließen ein.
 „Das mache ich nur, wie helfe ich da?“
 Und es ging in den Wald, bis die Stunde war nah,
 Wo die Menschen zu seinem Empfange bereit
 Und ihre Herzen voll Fröhlichkeit.

Wie es lauschte des Waldes urew'gem Lied
 Und so schritt und dachte, da ward es müd',
 Es stand am Wege ein unscheinbar Haus,
 Und Radersurren drang heraus.
 Und weil das Mägdlein so müd' war, trat's ein,
 Wollt rasten still beim Feuerschein.
 Am Fenster saß eine Frau alsdann,
 Eisgraues Haar von den Schläfen ihr rann.
 Sie webt und webt, das Schifflein flog,
 Die Hand vielfarbene Fäden zog;
 Unter den fleischigen Fingern hervor
 Quoll leuchtender, schimmernder, duftiger Flor.
 Und als den Stoff jetzt drehet die Frau
 Und ihn sorgsam prüfet, — da ist er grau.
 Das Mägdlein schüchtern näher trat;
 „Was machst du da? es freundlich bat,
 Und bange: — „Wohin irrt' ich vom Weg ab so weit?“
 Da sprach die Frau: „Ich bin die Zeit,
 Und ich spinne und webe im endlosen Stück
 Der Menschheit wechselvoll Geschick,
 Und so wie heut', schon immerdar,
 „Und wer bist du?“ — „Das neue Jahr“.
 „Ich wusst' es,“ drauf die Greisin müd':
 „Fürcht nicht, dass dir ein Leid geschieht,
 Noch jedes Neujahr zu mir kam,
 Ein jedes dankbar mit sich nahm
 Von dem leuchtenden Stoff und manch ratendes Wort;
 Hoffnungsreich, froh ging ein jedes fort.
 Und müde kams heimwärts im langsamen Zug,
 Gefolgt von der Menschheit Hohn und Fluch.
 Ich weiß, auch dich der Wunsch erfüllt,
 Wie man der Menschen Jammer stillt,
 Die still geweinten, bittern Tränen,
 Das unverstand'ne tiefe Sehnen;
 Auch dir will ich gerne mein Bestes spenden
 Und dich lehren, wie es die Menschen verwenden,
 Ich bin ja noch immer der Hoffnung nicht ferne,
 Dass die Menschheit es einmal zu schätzen lerne,
 Was ich am Webstuhl der Zeit

Auch heute, wie alljährlich, ihr bereit:
„Sieh her“, sie hub das Webstück hoch,
Und wie der Lichtschein drüber flog
Da flammt es auf in tausend Farben,
In sonnenhellen, lichten Garben,
Und auf der Rückseite war es grau;
„so ist das Leben“, sprach die Frau:
„Wie sich des Menschen Fantasie
Sein Leben malet, ist es nie;
Wer Licht will, muss sich's selber zünden,
Sonst wird er nur den Schatten finden;
Denn was der Mensch gar oft vergisst:
Das Leben nur ein Gleichmaß ist
Von Tagen und Monden, ein graues Band,
Das endlos sich dehnend, die Herzen umspannt.
Des Schönen Sterne, des Edlen Strahlen
Muss sich jeder selbst in sein Leben malen,
Eine Kunst, von den Wenigsten nur erreicht,
Und doch im Grunde überaus leicht.
Glücklich, wer Augen hat zu sehen,
Wie viel auf der Welt ist gut, edel und schön!
Wer von all den Schätzen in Kunst und Natur
Für sein Leben sich rettet ein Teilchen nur,
Dem ist kein dunkelster Tag so trübe,
Dass nicht ein bescheidener Lichtstrahl übrigbliebe,
Dem glänzt in des Lebens tiefster Pein
Der ewigen Güter milder Schein.
Am glücklichsten, wer die Liebe findet
Und sie fest und treu seinem Dasein verbindet;
Sie erst gibt der Farbe den rechten Ton,
Ist Zweck und Inhalt und schönster Lohn.
Der Blick in ein treues Auge hinein
Erschließt euch des Lebens Kleinodienschrein.“
So sprach die Zeit; dem lauschendem Kinde
Überreicht sie jetzt das Angebinde:
„Nun eile, den Menschen es hinzutragen;
Gleich muss es vom Turme Mitternacht schlagen.“
Da flog das Neujahr durch Wiesen und Feld
Und betrat mit himmlischen Lächeln die Welt,

Es ging zu den Menschen in Hütt' und Palast
 Als überall sehnlichst erwarteter Gast,
 Und vor den Augen der Großen und Kleinen
 Entrollt es sein Kleinod beim Kerzenscheinen,
 Und dann rief es mit einer Stimme voll Freuen:
 „So sei euer Leben, o lebt es vom Neuen!
 Bereichert es, schmückt es, erfüllt es mit Sonne,
 Genießet des Daseins himmlische Wonne!
 Der Ärmste der Armen sind', was ihn freut!
 Allüberall ist das Schöne verstreut;
 Nur suchen müsst ihr, so werdet ihr finden,
 Daran euern Tagen die Flamme zu zünden.“
 So jauchzt es, und als beim Glockenklang
 Sein Ruf den Menschen zu Herzen drang,
 Da fühlten sie wieder Mut und Vertraun,
 An ihrem Leben zu schaffen, zu bauen.
 Und wo sich ein Pärlein fand, jung und hold,
 Das vereint ins Leben wandern wollt',
 Dem stieg vor den sehnenden Augen empor
 Das neue Jahr wie im Zauberflor,
 Und es träumte von all dem Holden und Schönen,
 Das sein künftiges Leben würde bekrönen,
 Im eignen Heim, dieses Eden auf Erden,
 Mög' alles zur schönsten Erfüllung ihm werden!
 Still stand das neue Jahr zur Seit'
 Und sah beseeligt der Menschen Freud',
 Tief fühlte es ihnen die Hoffnung nach,
 Die aus all den Herzen webte und sprach,
 Die sich einte in dem Wunsche innig und wahr:
 Gott gebe uns allen ein gutes Jahr!

 4.

Der letzte Tag im alten Jahr
 Ein endlos grau umwölckter war,
 Er ging auf leisen Socken,
 Vom Himmel fielen Flocken;

Die Menschen gingen still umher,
 Den meisten war das Herz recht schwer,
 Sie sahen bang gen Himmel
 Und in das Schneegewimmel. —
 Und droben in dem Himmelshaus,
 Da sah es auch nicht anders aus.
 Die Englein waren Kummers voll,
 Kein fröhlich Hallelujah scholl,
 Sie blickten fröstelnd auf die Erd',
 Von ihrem Platz am Sonnenherd;
 Der brannte heute gar nicht gut,
 Sie rückten näher an die Glut.
 Auf allen lag die Abschiedsstund',
 Heut' ging ja eins aus ihrem Bund
 Zur fernen Erde nieder.
 Man sah's vielleicht nicht wieder.
 Und drüben an der Fensterseit'
 Das Neujahr stand im Reisekleid:
 Es trug ein Ränzlein, klein und schlicht,
 Darin war alles hergericht't,
 Was es von guten Dingen
 Den Menschen wollte bringen.
 Da war ein wenig Lieb' und Glaub'
 Und sehr viel grünes Hoffnungslaub,
 Ein wenig Frieden schließlich,
 Es war nicht grad ersprießlich!
 Beklommen schaut' das Neujahr drein,
 Doch war's nicht Abschiedsweh allein,
 Wenn auch ein Englein just nicht gern
 Vom Himmel geht in graue Fern',
 Es sah zur Erd' hinüber,
 Sein Aug' ward trüb' und trüber.
 Da trat der Herrgott leis hinzu
 Auf seinem weichen Wolkenschuh
 Und sprach zu ihm in gut'gem Ton
 Von eines neuen Jahres Mission,
 Wie sehr die Menschen harrten sein;
 Da brächt' man wohl ein Opfer klein
 Und strich ihm übers Blondhaar lind,

Da lächelte das Himmelskind,
 Und dann den Mut zur Bitt' es fand;
 Küsst seinen Vater still die Hand,
 Ihm für die weite Fahrt zu stellen
 Doch ein paar fröhliche Gesellen.
 Der Herrgott nickt gewährend nur:
 Sie sind ja draußen auf der Flur,
 Hol dir die Jahreszeiten,
 Sie mögen dich begleiten!“
 Weit hinter'm Haus die Himmelswies',
 Die glich fürwahr dem Paradies,
 Die Schlange freilich man nicht sah,
 Es war auch keine Eva da;
 Doch Blumen blühten leuchtend, schön
 Und Bäume, lieblich anzusehn.
 Dort lagen die drei Gotteskinder,
 Denn eines fehlte just, der Winter,
 Doch der war fort auf Übung schon
 In Erde, seiner Garnison,
 Dort tut er Dienst auf Posten stramm,
 Friert Ohren viel und Nasen klamm
 Und wirft mit wahren Gaudium
 Mit Schnee und Eis nur so herum.
 Zu ihnen trat das Neujahr nun
 Und stört' die drei in ihrem Ruh'n.
 Der Herbst, der noch sehr reisemüd',
 Erst mürrisch auf den Stör'nfried sieht,
 Genießt er doch seit wenig Tagen
 Die Ferien hier erst mit Behagen;
 Doch da das Kleine gar so hold,
 Er, wie die andern, nicht mehr grollt.
 Sie horchen still, es klagt so sehr
 Dass ihm so bang', so bange wär',
 Allein zu zieh'n zur Erde nieder,
 Ach, brächten es doch hin die Brüder!
 Und da es jetzt zur Jahreswende,
 So schwer die rechten Worte fände,
 Die armen Menschen hinzuleiten
 Mit Gottvertraun auf bess're Zeiten.

Der Bruder Sommer seufzte leis',
 Er war nicht sehr für diese Reis',
 Und auch der Lenz schien kaum erbaut',
 Was sollt' er jetzt auch bei der Braut?
 So sprach er weisen Angesichts:
 „Du hast die Hoffnung, ist das nichts?“
 „Ach, was ist Hoffnung!“ rief das Jahr
 „Sie täuscht und trüget immerdar.
 Mit ihr man keine Tränen stillt
 Und keine leeren Hände füllt,
 Wenn ihr nur wüsstet, wie die Welt
 So wenig auf die Hoffnung hält!
 Da muss es erst ganz anders kommen,
 Bis sie wird gnädig aufgenommen.“
 „Und Glaube, Liebe, Friedensglück?“
 So fragt der Herbst mit ernstem Blick,
 „Sind die vielleicht auch abgetan?“
 Da sieht das Jahr ihn fröhlich an:
 „Nein, die sind stets von alter Kraft,
 Die immer neue Wunder schafft;
 Doch auch sie tun es nicht allein,
 Ihr drei müsst meine Helfer sein!
 Lasst uns der Menschen müdes Herz
 Erst wieder tragen sternenwärts,
 Lasst uns sie lehren, neu empfinden,
 Dass sie das Eine wiederfinden,
 Was ihren Tagen Wert verleiht,
 Was sie verloren: Lebensfreud!“
 Und seht, so schloss es innig warm:
 „Dazu bin ich allein zu arm;
 Gebt mir von Eurer Fülle mit,
 Dass Segen folge meinem Schritt,
 Dass einst der Menschen Enkel sagen,
 Von meines Erdenwallens Tagen:
 Wie war dies Jahr so reich und schön!
 Wann wird ein gleiches uns erstehn?“
 Da sprangen fröhlich auf die Drei
 Und riefen auch den Wind herbei,
 Der nahm sie all' auf seine Flügel

Und trug sie über Tal und Hügel. —
 Schon kommt es angestürmt mit Braus,
 Wie Frische dringt's in Herz und Haus,
 Und über sorgende Gesichter
 Huscht plötzlich es wie Freudenlichter.
 Und dann bricht mächtig es herein
 Mit Blütendüften, Sonnenschein,
 Das singt und klingt, das tönet bald
 Von Frühlingsstimmen, tief im Wald,
 Das klingt, wie fernen Bächleins Schäumen,
 Und in die Menschen kommt ein Träumen. —
 Man dehnet sich am Meeresstrand,
 Im weichen, warmen Dünensand.
 Wie herrlich lockt die blaue Flut,
 In der ein Bad so köstlich tut!
 Durch Täler geht's entlang am Strom,
 Uns grüßt des Waldes hehrer Dom.
 Man steigt hinauf zur Bergeshöh'
 Und schaut entzückt auf Tal und See,
 Der Ernt' entgegen reift das Feld:
 Wie schön, wie schön ist Gottes Welt! —
 Leis' naht der Herbst, mit buntem Glanz
 Umzieht er Berg- und Waldeskranz.
 Es fliegt ein herber Wind herbei,
 Der hebt die Brust, wir atmen frei;
 Noch steht der Himmel hoch und blau,
 Im gold'nen Lichte ruht die Au',
 Noch einmal treibt es uns hinaus,
 Dann flüchten wir in's stille Haus,
 Bald sehen wir im Wirbelreigen
 Die Blätter flattern von den Zweigen.
 Und nun verebbt das Leben sacht,
 Es spannt die Flügel aus die Nacht
 Und friedlich schlummert Groß und Klein;
 Der Winter kommt, deckt alles ein;
 Doch unterm Schnee, da lebt's und quillt's,
 Und überm Schnee, da rast's und schrillt's.
 Der Schlittschuh klirrt, die Rodeln flieh'n,
 Viel junge Herzen heißer glüh'n

Und weithin voller Lust es gellt:
Wie schön, wie schön ist Gottes Welt! — —
Noch lebt der Freude Hall im Raum,
Die Menschheit schüttelt ab den Traum,
Doch sieh! Ein jeder fühlt bewusst
Den frischen Strom in seiner Brust,
Den Strom des Lebens, der da quillt
Für jeden Durst'gen, voll und mild,
Den Lebensquell, die Lebensfreud',
Die nur Natur dem Menschen beut,
Dem Menschen, der ihr liebstes Kind,
Die Wunderquelle ewig rinnt.
Mit Lebensfreud' sich's leichter trägt,
Das uns das Schicksal auferlegt,
Sie führt uns durch die trübste Stund'
Sie macht den grausten Alltag bunt,
Sie macht das ärmste Haus so reich,
Macht Menschenherzen gut und weich,
Lehrt wieder uns der Hoffnung Glück,
Bringt Glauben, Liebe, Fried', zurück,
Und macht, mit allen dann im Bund,
Geist und Körper uns gesund.
So sei denn Lebensfreud' hinfort,
Auch unser hehres Losungswort,
Und fürder woll'n wir mit Vertrau'n
Dem neuen Jahr entgegenschau'n.
Was es auch birgt in seinem Schoß,
Ein glückliches, ein trübes Los,
Mit Lebensfreude als Panier
Sind unseres Schicksals Meister wir.
Wenn heut' der Glocken Festgeläut'
Des Jahres erste Stunde weiht,
Und trittst Du, Neujahr, bei uns ein,
Du sollst uns sehr willkommen sein.

Verschiedene Gedichte

An die Heimat.

Mein Vaterland, mein deutsches Reich,
Wie stehst du groß und schön zugleich
Vor meinem Geist, ich denke dein
Bei Tag, Nacht, Sturm und Sonnenschein.

Mein Heimatstädtchen in dir liegt,
Am Berghang traulich hingeschmiegt,
Es ist so klein und ach, so krumm,
Doch wär' ich dort, ich gäb' was drum!

Zwar lebt sich's in der Ferne gut,
Wenn man in lieber Menschen Hut,
Doch unser ungenügsam Herz,
Zieht immer uns doch heimatwärts.

Noch einmal durch die Straßen gehn,
Die lieben, alten Häuser sehn,
Sie grüßten stets mich so vertraut,
Die mich als frohes Kind geschaut.

Noch einmal auch den Heimatklang
Nur hören, der unendlich lang
Mir nicht zum Ohr gedrungen ist,
Und den man gleichwohl nie vergisst.

Und wenn ich dann gebetet hab'
 An all der teuern Menschen Grab,
 Die lange schon im Friedensort
 Der Heimat ruhen, zieh' ich fort.

Ich lege still und demutsvoll
 In Gottes Hand der Heimat Wohl;
 Die Lippen sagen leis' für sich:
 „Du trauter Ort, Gott schütze dich!“

Vor dem Gnadenbilde.
 (Skizze aus Ober-Ungarn.)

Der Berg erglänzt im letzten Licht,
 Es war so still auf weiter Au;
 Dort drüben an dem Kirchlein schlicht
 Ein Bauer kniet mit seiner Frau.

Ein runzelvoll vergrämtes Paar,
 Die beiden dort am Gnadenbild,
 Der Alte mit dem Silberhaar',
 Die Frau mit Augen, treu und mild.

Ich saß grad' da am Feldegrain,
 Vom Kirchlein wenig Schritte weit,
 Es fiel so mancherlei mir ein
 Von Zukunft und Vergangenheit.

Die beiden Alten sah ich knien,
 Ihr Anblick schnitt mir jäh ins Herz.
 Ich brachte sie nicht aus dem Sinn,
 Als längst sie gingen heimatwärts.

Jetzt sprachen sie ihr Nachtgebet,
 Wie es von altersher ihr Brauch,
 Was ihre Einfalt treu erleht,
 Ich mein', der Herrgott hört es auch.

Nun gaben sie sich still die Hand,
 Mir war, als hätten sie geweint;
 Da hat's mich seltsam übermannt,
 Ich fühl't mich ihrem Leid vereint.

Ich dachte mir, der Alten Gram,
 Er gilt vielleicht dem fernen Kind;
 Seit es von ihnen Abschied nahm,
 Vereinsamt sie gealtert sind.

Zu Tränen war ich fast bewegt;
 Vor meinem Geiste stand die Zeit,
 Da manches Herz, das nicht mehr schlägt,
 Auch mir ein fromm Gebet geweiht.

Der Berg erglänzt im letzten Schein;
 Es war so still auf weiter Au;
 Ich hüllt' mich in mein Tüchlein ein,
 Ging fröstelnd heim im Abendtau.

Im Park.

Wie wundervoll und friedlich ist's im Park,
 Fernab verklingt der Weltstadt lauter Reigen,
 Der Flieder duftet süß, berauschend, stark
 Strömt es herab von den Akazienzweigen.

Schneeball und Rotdorn steh'n im schönsten Flor,
 Kastanien in ihrer Kerzen Kranze,
 Und aus dem Grase lugen scheu hervor
 Stiefmütterchen mit sanfter Augen Glanze.

Der Frühlingsabend langsam niedersinkt,
 Ein leichter Windhauch streift die blüh'nden Bäume,
 Und weiße Blättchen schweben duftbeschwingt
 In erster Dämmerung hin wie holde Träume.

Zwei Menschen sah man oft dort sitzen schon
 Um diese Zeit im Schatten einer Linde,
 Er spricht zu ihr mit einem güt'gen Ton,
 So tröstlich, wie man spricht zum kranken Kinde:

„Siehst du den Flieder dort, den rechter Hand,
 Mit seiner Trauben blauer, duft'ger Fülle?“
 Ihr Aug' folgt seinem Finger unverwandt,
 „Ich sehe ihn,“ sie sagt es froh und stille.

„Und dort den Rotdorn und den Schneeballstrauch!
 Kastanien, sieh', sie haben Rosakerzen!
 Und jene weiße?“ „Ja, ich seh sie auch,“
 Sie lächelt, doch es kommt ihr nicht vom Herzen.

Ach! sie ist blind; doch nein, noch ist sie's nicht,
 Bald aber, bald wird's dunkel für sie werden
 Und ausgelöscht wird sein der Sonne Licht
 Und alle Schönheit dieser holden Erden.

Doch säh' sie nicht, was sie noch heute sieht,
 Nur wenigstes, sie würd' es dennoch seh'n:
 Des treuen Bruders zarte Herzensgüt'
 Lehrt sie der Erde Schönheit neu verstehn.

Und schreitet einst sie durch die Lenzespracht,
 Der sich ein jedes Aug' voll Wonn' erschließet,
 Nur ihres nicht, dann glänzt in ihrer Nacht
 Das Glück, das ihr aus andern Herzen fließet.

An Anna.

Du treue Frau, voll hohem Mut,
 Voll zielbewusstem, ernsten Streben,
 Du nahmst auch mich in deine Hut
 Und hältst mir fern die Not des Lebens,

Als jüngst der Kriegsturm brach ins Land,
Auch euer Schiffelein zu zerschellen,
Nahmst kühn das Steuer du zur Hand
Und lenktest es durch Wind und Wellen.

Wie du den Gatten hegst und pflegst,
Nach langer Krankheit schwach geblieben,
Wie du den Geist, die Hände regst,
Nur sinnst und sorgst für deine Lieben.

So teilst du mir von deinem Brot
Und leitest liebeich meine Schritte,
Von Nacht und Finsternis umdroht,
Und lässt mich sein in eurer Mitte.

Mit mancher Freude, sanftem Schein
Hast du das Dasein mir umspinnen,
Das grau und trostlos müsste sein,
Ohn' deiner Güte milde Sonnen.

O Anna, einst im Unverstand,
In froheren, gesunden Tagen,
Hab' ich es nie, wie jetzt, erkannt',
Was du mir warst, — jetzt möchte' ich's sagen.

Doch was im Herzen tief und scheu
Mir liegt, ich kann es nicht verkünden,
Den Dank für deine Lieb' und Treu',
Ich kann ihn glühend nur empfinden.

Und ungehört vom Menschenohr,
Vom Menschaugen ungesehen,
Schick' ich zum Höchsten ihn empor,
Auf euch das Glück herabzuflehen.

In der Nacht.

Ich fand allein in der finstern Nacht,
 War weinend aus tiefstem Schlaf erwacht,
 Dort drüben geschah, was lang gedroht:
 Er starb, dessen Herz mir die Heimat bot.
 Es flammte ein Licht auf, hell und klar,
 Noch fragt ich verwirrt mich, wo es war?
 Da schmiegt sich an mich mein Schwesterlein
 Und schluchzte: — er ging zum Frieden ein!

Meinem Bruder.

Du schläfst! und alles ist vorüber,
 Die bitt're Qual, das schwere Leid,
 Du schläfst, o Bruder, treuer, lieber,
 Du gingest ein zur Ewigkeit!

Wohl mochtest du dein Ende ahnen,
 Doch nicht solch nahen Abschieds Weh'n,
 So durftest du auf leichten Bahnen
 Und friedlich in die Heimat geh'n.

Ach, aber ich! Wie soll ich's fassen,
 Nun sich dein treues Auge schloss,
 Dass mich das Beste hat verlassen,
 Das Licht in meine Augen goss?

Du edles Herz, das für mich glühte,
 Du einz'ger Mensch, den ich verstand,
 Du gabst mir Liebe nur und Güte,
 Du führtest mich mit sanfter Hand!

Du schläfst! Nun heißt es überwinden,
 Wie laut das Herz auch klagt und weint.
 Gott helfe mir, zurecht mich finden
 Ohn' dich, mein Bruder und mein Freund!

Zum Stiftungsfest.
 (Tafellied)

Melodie: „Es war ein Sonntag“.

Du schöner Tag zur Winterszeit,
 Fern ruhst du in Vergangenheit,
 Da wir gegründet den Verein,
 Im fröhlichen Beisammensein,
 Wir pflegen wollten den Humor,
 Dass unsern Geist er trüg' empor,
 :: Hinauf, hinauf in lichte Höhn,
 Wo Tageslasten nicht bestehn. ::

Und unser Hoffen trog uns nicht,
 Gar hell strahlt uns der Freude Licht,
 Wir sehn noch heut' nach manchem Jahr,
 Wie edel unser Streben war.
 Wenn so am Mittwoch wir den Schritt
 Nur wenden in der Freunde Mitt',
 :: Bricht heil aus jeder Brust hervor,
 Was uns das Leben würzt: Humor. ::

Melodie: „Ich saß gar oft im Zecherkreise“.

Nun wieder eint uns froh im Kreise
 Das Stiftungsfest bei Trank und Speise,
 Das Schönste ist uns aufgetischt,
 Was nur das Menschenherz erfrischt;

Wer wäre da wohl so ein Tor,
 Und traurig blieb gesinnt?
 .;. Lacht uns Humor, lacht uns Humor,
 Das holde Himmelskind. .;:

Schaut euch nur um in unsrer Runde,
 Wo Laun' und Frohsinn sind im Bunde,
 Schaut auch der Damen holden Kranz,
 Wo alles strahlt im Lichterglanz!
 Man singt und spricht im lauten Chor
 Von des Vereines Blühn,
 .;. Dass der Humor, dass der Humor
 Uns nimmer mög' entfliehn. .;:

So nehmt das Glas gefüllt zum Rande,
 Ein Hoch dem trauten Freundschaftsbande,
 Das uns umschließt schon viele Jahr,
 Dass fest es halte immerdar!

Zur Chanuckafeier 1916
 in der Jüdischen Blindenanstalt in Steglitz.

Es gibt wohl auf der Erde weitem Rund,
 Wo fromme Herzen warm und gläubig schlagen,
 Kein Haus, wo man in dieser Abendstund
 Sich nicht zurückversetzt zu fernen Tagen,
 Kein Haus, wo nicht der Dank- und Jubelchor
 Erklänge heut wie schon zu tausendmalen,
 Dass Gott uns führt aus Druck und Not empor,
 Kein Haus, wo nicht die trauten Lichtlein strahlen.
 Die Kerzen, die uns einstmals vom Altar
 Verkündeten in Makkabäerzeiten,
 Dass nun das Rettungswerk vollendet war,
 Und dass den heil'gen Tempel neu sie weihten.
 Es gibt wohl viele heute hier im Raum,
 Die sahen niemals solche Lichtlein brennen

Und sah'n sie doch das ganze Jahr im Traum,
 Hör'n sie den Namen „Chanucka“ nur nennen.
 Das macht, weil sich an diesen Namen knüpft
 Ein hold' Erinnern, ein zukünftig Freuen,
 Den Kinderherzen gleich — auch uns'res hüpf't —
 So wieder sich die Freudentag erneuen.
 Wir leben friedlich unter diesem Dach
 Ein stilles Dasein, dennoch glanzumwoben,
 Ein jeder schafft den eignen Kräften nach
 Und fühlt in seinem Schaffen sich erhoben.
 Heut zog die Liebe hier als Herrscherin ein,
 Uns zu beglücken, ist ihr hoher Wille!
 Sie zaubert um sich Frohsinn, Sonnenschein
 Und füllt die Hände aus der Gaben Fülle.
 Darob in unsern Herzen hell und klar
 Der Dankbarkeit und Liebe Flamme leuchtet,
 Die edler Menschen Güt von Jahr zu Jahr
 Mit frischem Öl und neuer Kraft befeuchtet.
 Wir sind so froh, dass, was mit fleiß'ger Hand
 In dem vergangnem Jahre wir vollendet,
 In Ihren Augen Wohlgefallen fand
 Und so der schönste Lohn uns wird gespendet.
 Doch soll dies Licht der Lieb und Dankbarkeit
 So rasch nicht wie die Weihfestkerzen schwinden,
 Ein stetig Feuer, glänzt es allezeit,
 Dass wir stets Mut zu neuem Schaffen finden.

Sederabend.

Wie glänzt das ganze Haus so festlich blank!
 Noch einmal geht die Hausfrau durch die Stuben,
 Vom Tempel kommt der Vater, frisch und schlank,
 Zur Seite ihm die braungelockten Buben.
 Bald sitzen sie am Sedertisch vereint,
 Die Eltern mit den Kindern in der Runde,
 Der Krone Licht die Tafel hell bescheint,
 Und alles hängt gespannt an Vaters Munde.

Der sitzt zurückgelehnt und liest die Mär,
 Die altvertraute, heilige Geschichte,
 Von unsrer Väter Zug durchs Rote Meer,
 Von Pharaos verdientem Strafgerichte.
 „Dies ist das „Elends-Brot“, der Hausherr spricht,
 „Das haben unsre Väter einst gegessen,
 Wer hungrig ist, der komm und säume nicht,
 Er soll willkommen sein und mit uns essen!“

Er bricht entzwei das weiße Osterbrot,
 Er füllt die Gläser, teilt die bittern Kräuter,
 Doch als er alles dies den Seinen bot,
 Irrt trüb sein Aug' zum leeren Platze weiter.
 Dort fehlet einer, schon im zweiten Jahr,
 Wo weilt der Sohn? Dass Gott sich sein erbarme!
 Sehnsüchtig harret seiner Lieben Schar,
 Dass heim er kehren mög' in ihre Arme!

Wohl war der Sohn noch kurze Zeit zu Haus,
 Nach Kriegsbeginn, er war zum Abschiednehmen,
 Doch lange blieb nun jede Nachricht aus,
 Und Angst kam in der Seinen Herz und Grämen.
 Der Vater blickt so bange nach der Tür,
 Als müsste seine Sehnsucht sie erschließen,
 Als müsste treten sein Sohn herfür,
 Mit langentbehrtem Frohsinn ihn zu grüßen!

Doch keiner kommt, und weiter rinnt die Zeit,
 Die schönen Lieder singen sie zusammen,
 Jedoch sie stimmen nur zur Traurigkeit,
 Und tief gesunken sind der Hoffnung Flammen. —
 Spät schellte es, es ward gebracht ein Brief,
 Der Vater nahm ihn ab, die Hand ihm zittert,
 Als er nun öffnete und jauchzend rief:
 „Von unserm Paul!“ ist alles tief erschüttert.

„Ihr Teuren“, las er „fast hätt' ich geweint,
 Dass ich am Pessach nicht bei Euch darf weilen,
 Doch geht es wieder tüchtig an den Feind,
 Man konnte keinen Urlaub mir erteilen.

Wir stehen jetzt auf deutschem Machtgebiet,
So werdet diesen Brief Ihr rasch empfangen,
Ach! Alles, was mir durch die Seele zieht,
Ist in die Feder, aufs Papier gegangen.

Da stand ich gestern auf der Wacht allein,
Hier fern im Ost, auf schneeigem Gelände,
Ich dacht an Euch beim milden Sternenschein,
Wie Vater, Du, jetzt liest die Festlegende,
Wie Mütterchen so treulich bei Dir sitzt,
Und aus der Küche duften schon die Fische,
Die unsrer kleinen Aug' vom Weine blitzt
Und von dem Glück, mit Euch zu sein bei Tische.

Da zog ich rasch mein Kommisbrot hervor,
Biss recht beherzt in seine harten Rinden,
Und wieder kehrten Laune und Humor,
Die halfen mir, mich in mein Schicksal finden.
Zog 40 Jahr durch Wüsten Israel,
So dachte ich, wir halten durch noch länger,
Durch dick und dünn, dem Führer zu Befehl,
Umzingeln wir die Gegner immer enger.

Und selbst, dass ich heut von Euch ferne bin,
Scheint mir Station auf solchen Wüstenwegen,
Die man mit deutschem Schneid, mit frohem Sinn
Und Gottvertrauen muss zurückerlegen!
Doch wenn der letzte Feind sank in den Sand,
Ist auch der letzte Feindeswall erstiegen;
Dann, ach, dann winket der Verheißung Land:
Dir kehren heim, an Euer Herz zu fliegen.

Mein letzter Wunsch.

Lasst mich dort ruhen, einst, wenn ich geschieden,
In ferner Heimat, wo ich einst gespielt,
Wo meiner Kindheit, ach, so kurzen Frieden,
Wo tiefstes Erdenleid ich auch gefühlt.

Lasst mich da ruhen, wo der Rasen sprießet
Auf meiner früh verklärten Eltern Gruft,
Lasst mich dort schlafen, wo mich alles grüßet,
Wo lind mich fächelt meiner Heimat Luft.

Lasst mich dort ruhen, wo Zypressen rauschen,
Der müden Seele Friedensmelodei'n,
Still will ich da der Auferstehung lauschen,
Denn mich mein Schöpfer ruft zum Jenseits ein.

Weint nicht um mich, mir blieb das Glück, das große,
Ja stets versagt, wie heiß ich's auch erträumt.
Süß werd ich schlafen in der Heimat Schoße,
Mit frischem Grün den Hügel mein umsäumt.

Seid glücklicher, als ich, auf eurem Pfade,
Ihr Schwestern, Brüder, ach, vergesst mich nicht.
Es schirme stets euch unsres Gottes Gnade,
Er lasse leuchten euch sein Angesicht.

Voskobari 749

Heinz-Gerhard Greve

Andantino

The musical score is written for guitar in G major (one sharp) and 4/4 time. It consists of three systems of music. The first system contains two measures: the first measure has a treble clef, a key signature of one sharp, and a 4/4 time signature, with a melody starting on G4 and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3; the second measure continues the melody with a slur over four notes (A4, B4, C5, B4) and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3. The second system contains two measures: the first measure has a treble clef, a key signature of one sharp, and a 4/4 time signature, with a melody starting on G4 and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3; the second measure continues the melody with a slur over four notes (A4, B4, C5, B4) and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3. The third system contains two measures: the first measure has a treble clef, a key signature of one sharp, and a 4/4 time signature, with a melody starting on G4 and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3; the second measure continues the melody with a slur over four notes (A4, B4, C5, B4) and a bass line with a whole note chord G2-B2-D3. The score includes various guitar fingering techniques such as triplets, slurs, and specific fingerings (1-4) for the melody and bass line.

Vögele der Maggid (eBook)

Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde
von Aaron David Bernstein, 1864
+ Vögele der Maggid für klassische Gitarre

Mendel Gibbor (eBook)

von Aaron David Bernstein, 1865
+ Mendel Gibbor für klassische Gitarre

Die vierte Galerie (eBook)

Ein Wiener Roman
von Oskar Rosenfeld, 1910
+ Die vierte Galerie für klassische Gitarre

Tage und Nächte (eBook)

Novellen
von Oskar Rosenfeld, 1920
+ Tage und Nächte für klassische Gitarre

Mendl Ruhig (eBook)

Eine Erzählung aus dem mährischen Ghettoleben
von Oskar Rosenfeld
+ Mendl Ruhig für klassische Gitarre

Vom Cheder zur Werkstätte (eBook)

Eine Erzählung aus dem Leben der Juden in Galizien von F. v. St. G.
Moritz Friedländer, Wien 1885
+ Vom Cheder zur Werkstätte für klassische Gitarre

Gedichte (eBook)

von Ludwig Franz Meyer
+ Ein Gedicht für klassische Gitarre

Polnische Juden (eBook)

Geschichten und Bilder von Leo Herzberg-Fränkell,
1888, dritte vermehrte Auflage
+ Aus der vergangenen Zeit für klassische Gitarre

Eduard Kulke, Ausgewählte Werke (eBook)

+ Musiknoten für das Stück Voskobari 167 für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 1. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 139“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Frankfurt a. M. (1150-1824) von I. Kracauer, 2. Band (eBook)

+ Noten „Voskobari 140“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Nürnberg und Fürth von Hugo Barbeck, 1878 (eBook)

+ Noten „Voskobari 146“ für klassische Gitarre

Für unsere Jugend. Ein Unterhaltungsbuch für israelitische Knaben und Mädchen.

Herausgegeben von E. Gut (eBook)

+ Noten „Voskobari 143“ für klassische Gitarre

Songs from the Ghetto By Morris Rosenfeld (eBook)

„Mein Judentum“ (eBook)

Die hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale des Judentums und des Christentums. Für jung und alt dargestellt von Isaac Herzberg

+ Noten „Voskobari 145“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Berlin von Ludwig Geiger, 1871 (eBook)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Die Juden in Trier von Fritz Haubrich (eBook)

+ Noten „Voskobari 149“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Magdeburg von Dr. Moritz Spanier (eBook)

+ Noten „Voskobari 150“ für klassische Gitarre

Bilder aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Mainz von Dr. Siegmund Salfeld (eBook)

+ Noten „Voskobari 160“ für klassische Gitarre

11 Bücher von Ida Oppenheim (28.8.1864 – 19.10.1935) (eBook)

+ Noten „Voskobari 151“ für klassische Gitarre

8 Bücher von Isaak Herzberg (18.6.1857 – 6.11.1936) (eBook)

+ Noten „Voskobari 152“ für klassische Gitarre

Geschichte der Juden in Olmütz von Prof. Dr. Berthold Oppenheim (eBook)

+ Noten „Voskobari 153“ für klassische Gitarre

Märchen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 142“ für klassische Gitarre

Novellen von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 154“ für klassische Gitarre

Jüdisches Kind aus dem Osten von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 136“ für klassische Gitarre

Wölfleins Liebe, Roman aus dem Kinderleben, von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 157“ für klassische Gitarre

Weitere Texte von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 158“ für klassische Gitarre

Sünde wider den Geist von Clara Michelson (eBook and paper book)

+ Noten „Voskobari 148“ für klassische Gitarre

Bilder aus dem Leben jüdischer Sträflinge, von Abraham Guttman (eBook)

+ Noten „Voskobari 141“ für klassische Gitarre

Dorfjuden. Ernstes und Heiteres von Ostischen Leuten + Ostdeutsches Judentum.

Tradition einer Familie, von Heinrich Kurtzig (eBook)

+ Noten „Voskobari 159“ für klassische Gitarre

Das Mädchen von Tanger. Einer wahren Begebenheit nacherzählt, von Dr. W. Herzberg (eBook)

+ Noten „Voskobari 155“ für klassische Gitarre

Wenn das Glück will. Eine Erzählung aus dem Orient von S. D. Weiskopf (eBook)

+ Noten „Voskobari 137“ für klassische Gitarre

Zwei Generationen. Erzählungen + Vom östlichen Judentum. Religiöses, Literarisches, Politisches, von M. J. Bin Gorion (eBook)

+ Noten „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Kinder des Ghetto Band I/II + Tragödien des Ghetto, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten „Voskobari 272“ für klassische Gitarre

Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friedrichs (1738-1909)

+ Juden Freiburg i. B., von Adolf Lewin (eBook)

+ Noten „Voskobari 279“ für klassische Gitarre

Die Judenmassacres in Kischinew von Berthold Feiwel (eBook)

+ Noten „Voskobari 277“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), Zwei Werke in Jiddisch und Deutsch (eBook)

Jüdisches Kind aus dem Osten / (Di Yidishe Neshome) די יידישע נשמה

Der Baum und der Vogel / דער בוים און דער פֿויגל

+ Noten „Voskobari 136“ und „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

„Der Baum und der Vogel“ von Clara Michelson (1881-1942) auf Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Jiddisch und Russisch (eBook)

+ Noten „The Song Of The Bird“ für klassische Gitarre

Clara Michelson (1881-1942), ENFANT JUIF DE L'EST (Jüdisches Kind aus dem Osten), L'ARBRE ET L'OISEAU (Der Baum und der Vogel) (eBook)

+ Sheet music The Song Of The Bird for classical guitar

Liebesgeschichten aus vielen Ländern von Meir Aron Goldschmidt (eBook)

+ Musiknoten für das Stück „Voskobari 161“ für klassische Gitarre

Altneue Menschen, Ein Judenroman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 164“ für klassische Gitarre

Ver Sacrum, Roman einsamer Mädchen von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 419“ für klassische Gitarre

Eva, Roman von Karl Teller (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 276“ für klassische Gitarre

Kindertage, Erinnerungen aus einem jüdischen Lehrerhaus von Samuel Blach (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 138“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 1. + 2. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 282“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 3. + 4. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 291“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 5. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 286“ für klassische Gitarre

Aus Vergangenheit und Gegenwart, 6. Band, Jüdische Erzählungen von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 301“ für klassische Gitarre

Fünf Wochen in Brody unter jüdisch-russischen Emigranten. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Judenverfolgung von M. Friedländer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 300“ für klassische Gitarre

Die russischen Judenverfolgungen. Fünfzehn Briefe aus Süd-Russland (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 275“ für klassische Gitarre

Die Judenstadt von Lublin von Majer Balaban (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 292“ für klassische Gitarre

Ostjüdische Legenden von Jonas Kreppel (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 298“ für klassische Gitarre

Der Rabbi von Liegnitz von Ascher Sammter (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 417“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Arthur Silbergleit (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 389“ für klassische Gitarre

Sieben Bücher von Else Croner (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 412“ für klassische Gitarre

Von polnischen Juden (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 392“ für klassische Gitarre

Moses Pipenbrinks Abenteuer. Die seltsamen Erlebnisse eines kleinen jüdischen Jungen von C. Z. Klötzel (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 422“ für klassische Gitarre

Deutscher Kinderfreund für Israeliten (Seiten 1-104) von Dr. S. Werxheimer (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 414“ für klassische Gitarre

Fünf Bücher von Jizchok-Leib-Perez (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 401“ für klassische Gitarre

Sammlung preisgekrönter Märchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 424“ für klassische Gitarre

Träumer des Ghetto, Band I/II, von Israel Zangwill (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 283“ für klassische Gitarre

Die Familie y Aguillar, Erzählung von Dr. M. Lehmann (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 426“ für klassische Gitarre

Jüdische Sagen und Legenden für jung und alt, gesammelt und wiedererzählt von Dr. Bernhard Kuttner, 1. – 6. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 396“ für klassische Gitarre

Am Bahnhof und andere Novellen von Dowid Bergelson (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 411“ für klassische Gitarre

Jossele, Aus dem polnisch-jüdischen Jargon nach einer Erzählung von Jakob Dieneson frei bearbeitet, von Albert Katz (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 647“ für klassische Gitarre

Sippurim, Sammlung jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten und Biographien berühmter Juden, 1. – 8. Bändchen (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 651“ für klassische Gitarre

Gedichte von Anna Joachimsthal-Schwabe (eBook)

+ Noten für das Stück „Voskobari 650“ für klassische Gitarre

Das Baby-Liederbuch von Tom Freud (eBook)

Der Schlafgott, Aus der Märchensammlung von Hans Christian Andersen, illustriert von Suska (Anny Engelmann) (eBook)

+ Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023)

Von Kindern und Tieren, Bilder von Suska (Anny Engelmann), Ohne Text, dafür passende Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (2023) (eBook)

Der Kinder Bunte Welt in Garten, Haus und Feld, Verse von verschiedenen Dichtern, Mit Bildern von Anny Engelmann, 1928, Neu bearbeitet von Heinz-Gerhard Greve (2023)

+ Noten für das Stück „Old And New“ für klassische Gitarre (eBook)

6 Bücher illustriert von Suska (Anny Engelmann) inkl. Noten für klassische Gitarre Heinz-Gerhard Greve (eBook)

14 Songs By Mark Warshawsky, arranged for classical guitar	eBook Paper book	UG 1253 UG 1254
14 Yiddish Love Songs, arranged for classical guitar	eBook Paper book	UG 1255 UG 1256
14 Yiddish Songs, arranged for classical guitar	eBook Paper book	UG 1258 UG 1259
12 Yiddish Cradle Songs, arranged for classical guitar	eBook Paper book	UG 1260 UG 1261
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, 2 nd Edition, 18 Pieces*	eBook Paper book	UG 1026 UG 1027
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Second Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1028 UG 1029
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Third Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1030 UG 1031
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fourth Book, 2 nd Edition, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1032 UG 1033
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Fifth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1034 UG 1035
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Sixth Book, 2 nd Edition, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1036 UG 1037
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Seventh Book, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1040 UG 1041
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eighth Book, 11 Pieces*	eBook Paper book	UG 1042 UG 1043
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Ninth Book, 13 Pieces*	eBook Paper book	UG 1044 UG 1045
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Tenth Book, 12 Pieces*	eBook Paper book	UG 1055 UG 1056
Beautiful Music For 10-string Classical Guitar, Eleventh Book, 26 Pieces*	eBook Paper book	UG 1110 UG 1111
An Old Man / ἄνδρῆος, 2 pieces for 10-string classical guitar*	eBook	UG 1095
Music for 10-string Classical Guitar inspired by a Retirement Home 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1146 UG 1147
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Women 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1154 UG 1155
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1171 UG 1172

Music for 10-string Classical Guitar inspired by Ways 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1176 UG 1177
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the Curves of Guitars 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1181 UG 1182
Music for 10-string Classical Guitar inspired by Moments 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1197 UG 1198
Music for 10-string Classical Guitar inspired by the end of the 10-string guitar 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1203 UG 1204
Old Man Suite (ἀνδρεῖος / An Old Man / Mr Hiller's Hill) dedicated to Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1158 UG 1159
YEPES Suite for Andreas Hiller*	eBook Paper book	UG 1205 UG 1206
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, 2 nd edition, 14 Pieces*	eBook Paper book	UG 1024 UG 1025
Beautiful Music For 6-string Classical Guitar, Second Book, 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1092 UG 1093
Classical Guitar Music inspired by a Retirement Home 36 Pieces*	eBook Paper book	UG 1142 UG 1143
Classical Guitar Music inspired by Clouds 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1160 UG 1161
Classical Guitar Music In A House 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1211 UG 1212
Classical Guitar Music In An Unknown Chamber 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1225 UG 1226
Interludes 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1240 UG 1241
Original Pieces For 10-string Guitar, Compilation of books „Beautiful Music For 10-string Classical Guitar“ 1 to 9 + 5 extra pieces + New compositions for 6-string classical guitar + 14 Songs By Mordechai Gebirtig, arranged for classical guitar + One new composition for Renaissance and one for Baroque lute	eBook Paper book	UG 1053 UG 1054
New Original Music For 11-string Alto Guitar, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1049 UG 1050
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Second Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1062 UG 1063
New Original Music For 11-string Alto Guitar, Third Book, 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1089 UG 1090
New Original Music For 13-string Classical Guitar, First Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1058 UG 1059

New Original Music For 13-string Classical Guitar, Second Book (baroque tuning in D minor), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1060 UG 1061
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Third Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1064 UG 1065
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fourth Book (regular e tuning), 30 Pieces*	eBook Paper book	UG 1067 UG 1068
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Fifth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1069 UG 1070
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Sixth Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1076 UG 1077
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Seventh Book (baroque tuning in D minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1112 UG 1113
New Original Music For 13-string Classical Guitar, Eighth Book (e tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1114 UG 1115
Barock Mood, Original Music For 13-string Classical Guitar (baroque tuning in d minor), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1187 UG 1188
Awesome music for 13-string guitar (D minor tuning), 40 Pieces*	eBook Paper book	UG 1216 UG 1217
New Beautiful Duets For 6- and 10-string Classical Guitar, First + Second Book 20 Pieces*	eBook Paper book	UG 1079 UG 1080
New Beautiful Duets For 6-string Classical and 11-string Alto Guitar, 10 Pieces*	eBook Paper book	UG 1083 UG 1084

Noten und Bücher zum kostenlosen Download hier:
<https://ulrich-greve.eu/free/others.html>

* Composer: *Heinz-Gerhard Greve*